

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

28.10.1934 (No. 298)

Karlsruher Tagblatt

Begründet im Jahre 1756

Bezugpreis: monatlich durch Träger 2.— RM, einsech. Trägerlohn, durch die Post 2.— RM. (einschl. 35 Rp. Postbeförderungsgebühren) zu- abzüglich 42 Rp. Beleggeld. In unseren Geschäftsstellen oder Agenturen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterschein der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezüge keine Ansprüche. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines Monats angenommen werden. — Einzelverkaufspris: Wertags 10 Rp., Sonn- und Feiertags 15 Rp. — Anzeigenpreise: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rp., die 68 mm breite Textzeile 30 Rp., Rabatt und Ermäßigungen lt. Tarif. Für die Ausführung von Anzeigenaufträgen gelten die vom Werberat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“.

Karlsruher Zeitung
für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Herausgeber Dr. A. Knittel

Hauptredaktion und verantwortl. Red. für den polit. und wirt- schaftspolit. Teil: Karl Seyfried; für den literar. Teil: Walter Ewert und Unterredaktion: Otto Wülfel; für die Wochenchrift „Forum“: Karl Jäger; für die Anzeigen: G. Schreier; sämtl. in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Str. 14. — Geschäftsstelle der Redaktion von 11—12 Uhr. Berliner Redaktion: A. Pfeiffer, Berlin W 9, Linienstr. 16, Telefon Kurfürst 4185. — Für unerlangte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verant- wortung. — Druck bei G. Braun, G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Karl-Friedrich-Str. 14. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich- Str. 14. — Fernsprecher Nr. 20. — D. M. im IX. 34: 13003. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 2515.

Die Vorbereitung der Saarabstimmung

Vom Tage

Der Weg zum Ausgleich

In einem sehr interessanten Bericht des Treuhänders der Arbeit für Sachsen kam Herr Stiebler auch auf die erzieherischen Aufgaben zu sprechen, die sich der Nationalsozialismus im Betrieb der Wirtschaft gestellt hat. Die Erfahrungen eines Mannes auf solchem Posten sind in der Tat höchster Beachtung wert. Je mehr es gelingt, durch das Werk der Erzie- hung und des Zusammenstehens der beiden sozialen Gruppen (Arbeitgeber und Arbeit- nehmer) den wirtschaftlichen Frieden sicherzu- stellen, desto weniger zahlreich werden die Streitfälle sein, die zu der hohen Instanz des Treuhänders emporgetragen werden. Das erzieherische Werk hat neben in der neuen **Verordnung des Führers und Reichskanzlers über die Deutsche Arbeitsfront** eine wichtige Formulierung erhalten: die Arbeitsfront habe den Arbeitsfrieden dadurch zu sichern, „daß bei den Betriebsführern das Verständnis für die berechtigten Ansprüche ihrer Gefolgschaft, bei den Gefolgschaften das Verständnis für die Lage und die Möglichkeiten ihres Betriebes geschaffen wird“. In diesem Sinne soll ein Ausgleich gefunden werden, der den national- sozialistischen Grundgedanken entspricht, also beispielsweise dem Prinzip, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht.

Die Anweisung, die der Arbeitsfront durch diese Verordnung gegeben wurde, ist — so schreibt dazu die „Freie Bl.“ — von großem praktischem Wert. Sie enthält eine Konkretisierung des Erziehungswertes, die — richtig im Sinne des Führers und Kanzlers durch- geführt — entscheidend dazu beitragen kann, die Störungen zu vermeiden, die durch einen falschverstandenen Erziehungseifer und durch ungeeignete Erzieher verursacht werden können und nicht selten tatsächlich verursacht wurden, wie der Bericht des Treuhänders in Sach- sen bestätigt. Den Kernpunkt hat Herr Stiebler berührt, wenn er sagt, daß es darauf an- komme, immer die rechten Erzieher zu finden, „solche Personen, die selbst nicht mehr erzo- gen zu werden“ brauchen. Auch könne man Betriebsführern, deren Wirtschaftserfahrung sich auf Generationen gründe, nicht allen jugend- lichen Erzieher vorziehen, und man dürfe nicht vergessen, daß die Menschen erst einmal in ihre neuen Gelegenheiten hineinwachsen müß- ten.

Kurzum, dies alles heißt: es kommt nicht darauf an, von früh bis spät möglichst fröhlich aufzutrompeln, um es den andern „einmal ordentlich zu zeigen“, (was dann erst recht un- zweckmäßig ist, wenn die eigene Leistung oder gar die eigene Vergangenheit nicht ohne weite- res dazu berechtigt), sondern es kommt dar- auf an, der Ziele eingedenk zu bleiben, die von der Führung bezweckt sind und die auf **Erziehung, nicht auf Störung** des wirtschaftlichen und sozialen Arbeitens gerichtet sind. Es ist verhältnismäßig einfach, einem Menschen zu befehlen, aber es ist eine Kunst, ihn durch moralische Einwirkung zum Guten zu wenden, — es ist eine Kunst, und setzt etwas voraus, was sich jeder erst eigentlich (und immer aufs neue) verdienen muß: die Qualifikation. Wer das erfüllt, was Herr Stiebler fordert: wer die wahre Kameradschaft liebt, dem wird die Autorität von selbst zufallen.

Kommunistische Niederlage in Südhina

© Shanghai, 27. Okt.

Wie die amtliche chinesische Nachrichten- agentur meldet, haben die chinesischen Regie- rungsstruppen bei Annuan an der Grenze der südhinesischen Provinzen Kiangsi und Kanton ein kommunistisches Heer in Stärke von etwa 80 000 Mann vernichtend geschlagen. Die Verluste an Toten und Ver- wundeten werden auf 10 000 geschätzt.

Nachdem zwischen den Regierungsverstruppen und den Kommunisten in Südhina seit längerer Zeit wechselvolle und für beide Teile sehr verlustreiche Kämpfe stattgefunden hatten, haben ansehend die Luftstreitkräfte der Re- gierungsstruppen eine Entscheidung herbeige- führt. Chinesischen Pressemeldungen zufolge haben zwei Flugzeuggeschwader die Kommu- nisten angegriffen und ihnen so starke Verluste beibracht, daß es den Regierungsverstruppen gelang, die ins Wanken geratene Front der roten Truppen zu durchbrechen.

Französische Denkschrift und „Status quo“

Dreierausschuß des Völkerbundes berät am 6. November in Rom

Genf, 27. Okt.

Als Zeitpunkt für die Zusammenkunft des Dreierausschusses des Völker- bundsrates für die Saarabstim- mung in Rom ist nunmehr der 6. November festgesetzt worden. Diese wichtige Tagung soll der Vorbereitung der für Mitte Novem- ber vorgesehenen außerordentlichen Tagung des Völkerbundes dienen. Grund- lage der Beratungen des Dreierausschusses bildet vor allem die französische Denk- schrift, die Anregungen der französischen Regierung bezüglich des **Status quo** und der Lösung der Bergwerbs- und Währungsfragen enthält. Für die letztere Frage wird dem Ausschuss bereits ein Bericht des Finanzaus- schusses des Völkerbundes zur Verfügung stehen, der sich in seiner Partier Tagung mit dieser Frage befaßt hat. Der Ausschuss wird einen Bericht über den Völkerbundsrat aus- arbeiten.

Man will die Abstimmung verschleppen

Genf, 27. Okt.

Bezugnehmend auf eine Havasmeldung, die aus Saarbrücken meldet, daß die an den Abstimmungslisten anzubringenden Verichtigungen so viel Zeit beanspruchen wür- den, daß die Wahl in keinem Falle schon am 13. Januar stattfinden könne, bemerkt die „Neue Zürcher Zeitung“, daß es sich um einen erneuten Versuch handelt, die Abstim- mung doch noch hinauszuschieben.

Man braucht nicht viel Scharfsinn, um hinter dieser Meldung die bekannte abstimmungs- feindliche Tendenz zu erkennen. Obgleich die

Kritiken tatsächlich außerordentlich knapp er- scheinen, hätte es der Völkerbund ja in der Hand gehabt, die Saarabstimmung schon früher zu organisieren. Wenn er dies nicht getan habe, sondern bis zum letzten Augen- blick gewartet habe, so habe er jetzt auch die Pflicht und Schuldigkeit, die auftretenden Schwierigkeiten zu bewältigen durch eine Innehaltung der von der Abstimmungs- kommission festgesetzten Fristen, wenn nötig durch bedeutende Vermehrung des Personals der verschiedenen Abstimmungsorgane. Auf keinen Fall dürfe der Völkerbund wegen tech- nischer Schwierigkeiten die einmal angelegte Abstimmung wieder verschieben, wenn er nicht eindeutig unter Beweis stellen wolle, daß er in der Saarfrage nicht die **neutrale Treuhän- dlerrolle** spiele, die ihm der Versailler Vertrag anweise, sondern einseitig Partei ergreife.

Paris, 27. Okt.

In immer stärkerem Maße beschäftigt sich die französische Presse mit der Saarabstim- mung, seitdem die Behauptung in die Welt gesetzt worden ist, daß die Aufstellung der Ab- stimmungslisten zu Beanstandungen Anlaß gebe. Die dem Duai d'Orsay nahestehende Außenpolitikerin des „Deuvre“ schreibt u. a., daß Laval in der Saarfrage genau die gleiche Auffassung wie Barthou vertrete und vom Dreierausschuß zusätzliche Arbeiten zur Aus- führung der Denkschrift und insbesondere des etwaigen Status-quo-Planes fordere. Eine Verschiebung der Abstimmung um einige Monate und vielleicht sogar um ein Jahr erscheine als unmöglich. Es sei schwer, zu glauben, daß eine derartige Möglichkeit einen Gewinn für die Friedenssache bedeuten würde.

Taktlosigkeiten des Genfer Präsidenten Nicole

Scharfer Verweis des Schweizer Bundesrats für den Margistenführer

Genf, 27. Okt.

Die Genfer Presse veröffentlicht einen Briefwechsel zwischen dem Präsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Pilet- Golaz, und dem Präsidenten des Genfer Staatsrates, Nicole, der sich auf die Teil- nahme Nicles an einem Propagandavort- tag von Max Braun über die Saarfrage in Genf bezieht. In dem Brief, den Präsident Pilet-Golaz im Namen des Schweizerischen Bundesrates an Nicole gerichtet hat, heißt es:

„Der „Travail“ vom 13. Oktober (Anmer- kung: Der „Travail“ ist das Organ Nicles) veröffentlicht unter dem Titel „Max Braun“ und von Nicole sprechen über die Saar und den Frieden“ einen Artikel, der uns in Er- stannem gelebt hat. Wenn die darin enthaltene Mitteilung richtig ist, hätten Sie für Herrn Max Braun die Rolle des Uebersetzers ge- spielt. Sie hätten eine „wirksamste Zusam- menfassung“ der Worte des Hauptredners ge- macht und hätten dabei Anlaß genommen, von der Ermordung des Königs von Südbanien und des Herrn Barthou in Ausdrücken zu

sprechen, die bei weitem die **Grenzen über- schreiten**, die einer Person mit Regierungsver- antwortung erlaubt sind, was auch im übrigen Ihre politischen Ansichten sein mögen. Anmer- kung: Nicole hatte laut Bericht des „Travail“ sich dahin geäußert, daß Barthou die Kühnheit, sich neben einem Draußen zu setzen, mit sei- nem Leben hätte bezahlen müssen. Sie hätten sich weiter in Ihrem persönlichen Namen über das Ergebnis der Saarabstimmung in einer Weise geäußert, die sich schlecht mit der Zurück- haltung vereinbaren lasse, die jedes Mitglied einer Schweizerischen Regierung beobachten muß.

Sie würden ohne Zweifel, wie wir, der An- sicht sein, daß es nicht angäme, wenn ein fremder Staatsmann sich das Recht heraus- nehmen würde, sich in unsere inneren Ange- legenheiten einzumischen. Wir bedauern, in diesem Sinne dem Präsidenten einer Kantons- regierung schreiben zu müssen.

In seiner Antwort auf dieses Schreiben versucht Nicole, sich gegen die Beschuldigun- gen zu verteidigen, ohne aber überzeugend zu wirken.

In vllner Kürze

Das Deutsche Reich hat das bisherige Ge- neralkonsulat in Pretoria (Union von Süds- afrika) in eine Gesandtschaft erster Klasse um- gewandelt.

In Danzig finden Gemeindef- und Kreis- tagswahlen am 18. November statt.

Die südslowakische Presse verlangt von Ita- lien die Auslieferung der in Turin verhafteten Organisatoren der Marceller Mordtat.

Der Streit der 20 000 Arbeiter der Kunst- seidenindustrie, der am Mittwoch im Paterson- Bezirk in New York mar. 19 beilegt worden.

Zum Urteil im Nagaer Prozeß über die deutsche „Baltische Brüderschaft“ wird jetzt mit- geteilt, daß die verurteilten 41 Mitglieder nicht zu Gefängnisstrafen, sondern Haftstrafen ver- urteilt worden sind.

In Tomaszew (Polen) hob die Polizei eine größere kommunistische Organisation aus. 83 Personen wurden verhaftet.

Der Kulturkampf in Mexiko verschärft sich.

Marshall Tschangkaischel weist in Peking (Peiping), um in Nordchina mit den Natch- sachen zu verhandeln.

Siehe an anderer Stelle des Blattes.

Britische Problematik

Das englische Volk will keine Bindungen

Stets ist es leitender Grundgedanke der briti- schen Außenpolitik gewesen, möglichst frei von Bindungen zu sein, sich alle Pfade offen zu halten und zwischen den Parteien zu vermit- teln, um so für England ohne viel Anstren- gung das Beste herauszuschlagen. Das Glied Großbritanniens war es, daß es in den ent- scheidenden Augenblicken seiner Geschichte, wenn diese Politik des Zögerns und Aus- weichens durch eine solche der Entschlüsse ab- gelöst werden mußte, fast immer die richtigen Staatsmänner und die richtigen Heerführer und Admirale gehabt hat.

Königin Elisabeth hatte ihren Burleigh, ihren Francis Drake und ihren Walter Ra- leigh, Cromwell fand in dem Kaufmann Ro- bert Blake den tatkräftigen Organisator und Führer der britischen Seemacht, zur rechten Zeit wurde Wilhelm III. von Oranien König von England, um Ludwig XIV. lahm zu legen, ein Herzog von Marlborough führte die britischen Truppen gegen Frankreich von Sieg zu Sieg, Pitt der Ältere war das staatsmännische Genie, das Großbritannien in den wichtigen Kämpfen um die Mitte des 18. Jahrhunderts befehrt wurde, Pitt der Jüngere war der andere große Staatsmann, der die Seele des Widerstands gegen Na- poleon I. verkörperte, Wellington war zu Lan- de der richtige Feldherr, den England gebrauchte und Nelson, der größte Seeheld aller Zeiten, war es, der das Frankreich Napoleons I. auf den Ozeanen niederwarf. In der Geschichte der kolonialen Eroberung hatte England im gegebenen Augenblick fast immer die besten Männer zur Verfügung, einen Robert Clive, einen Warren Hastings, einen Stanley, einen Livingstone, einen Cecil Rhodes. Und im Weltkrieg hatte Großbritannien seinen Lloyd George, der in sich die angreifendste Zähig- keit des Bulldoggs mit der Geschmeidigkeit des britischen Fuchses vereinigte.

Aber immer bedurfte es der äußersten Not, um die englische Politik zum Verlassen des ihr gewohnten Weges zu bringen. Am liebsten arbeitet man doch in London mit Bündnissen, mit Verabredungen, mit Versprechungen, mit Hilfgeldern, mit Vestedungsummen, mit Waffen- und Warenlieferungen, mit Vermitt- lungsaktionen. Und so wie die Habsburger durch ihre Heiratspolitik groß wurden, so hat England durch eine zunächst ganz unriege- rische Politik mehr kaufmännischer Methoden den Grundstein zu seiner Größe gelegt. Aller- dings innerlich stets bereit, auch zur Waffe zu greifen, wenn es nicht anders ging, und dann ganz und gar von dem einen brennenden Wunsche befeelt, den Gegner f. o. zu schlagen.

Auch nach dem Weltkriege hat London ver- sucht, zu den alten, bewährten Grundgedanken seiner Außenpolitik zurückzukehren. Es hat sich bemüht, überall die Hände im Spiel zu haben, es hat dort zu vermitteln versucht, wo es sich einen Nutzen davon versprach. So hat es jahrelang, ohne wirklich für Deutschland einzutreten, doch den französischen „Griff um Deutschlands Kehle“ — um mit den Worten Briands zu sprechen — gelodert und dafür gesorgt, daß die Träume eines Joch und eines Poincaré nicht Wirklichkeit wurden. Dabei hat es immer gehofft, daß Deutschland nicht wie- der Großmacht im wahren Sinne des Wortes wurde. Das Machtvolumen Deutschlands sollte so beschaffen sein, daß es für die eigentlichen Großmächte niemals un bequem wurde, daß es aber doch ausreichte, um mit dem Hinweis darauf Frankreich gelegentlich in Schach zu halten.

Genau so wie die tatsächliche Entwicklung überall auf der ganzen Erde — in erster Linie im Fernen Osten — die träumerhafte Grund- lage der britischen Außenpolitik zunichte ge- macht hat und London immer wieder vor Ent- scheidungen stellt, genau so hat das Erstarken

Deutschlands unter Hitler London bis zu einem gewissen Grad das Spiel verlor: Deutschland ist heute wieder Grobmacht und muß heute wieder von London aus zum mindesten nach den Kraftmöglichkeiten, nach dem sogenannten „Potentiel“ ebenso hoch gewertet werden wie Frankreich oder Italien.

Dennoch haben wir England nicht zu einer Entscheidung gezwungen. Wir wären durchaus zufrieden gewesen, wenn es weiterhin bei seiner Politik der Vermittlung geblieben wäre. Wir wären gern bereit gewesen, London diese Haltung durch jedes nur angängige Entgegenkommen zu erleichtern. Frankreich ist es gewesen, das Großbritannien zu einer Entscheidung veranlaßte. Diese Entscheidung mag nicht unwiderlich sein, sie mag des Charakters einer formal-rechtlichen Bindung einstweilen noch entbehren, aber sie ist doch gefallen, und zwar im Sinne einer Entente mit Frankreich, einer Entente, die theoretisch ihre Spitze — man nennt sie eine Spitze der „Verteidigung“ — gegen uns richtet.

Wir glauben nicht, daß London bei diesem Entschluß gut beraten war. Natürlich konnte man jene bequeme Politik der dorthinverföhen Zeit nicht mehr gut fortsetzen; dazu hatte sich das Machtvolumen in Deutschland zu sehr vergrößert. Aber nirgends stand geschrieben, daß man nun in London jene Linie einer Vermittlung, einer neutralen Politik überhaupt verlassen mußte. Nie haben wir daran gedacht, daß England Frankreichs Gegner werden sollte. Die Aufgabe Englands, auf Frankreich beruhigend einzuwirken, ist so wichtig, daß sie an und für sich schon eine Freundschaft lohnt. Aber man brauchte unserer Meinung bei dieser Freundschaft nicht so weit zu gehen, wie man tatsächlich gegangen ist. Man brauchte nicht Stellung zu nehmen für den einen und gegen den anderen!

Wie es scheint, ist die britische Bevölkerung mit der Politik seiner Regierung nicht einverstanden. Bisher haben alle Nachwahlen offenkundige Niederlagen oder schwere Verluste der konservativen Partei bzw. der Parteien der nationalen Unionsregierung gezeigt. Neuerdings haben wieder zwei Nachwahlen, in Lambeth (Stadtteil von London) und in Swindon, mit einem glänzenden Siege der Opposition, der Arbeiterpartei, geendet.

Das englische Volk wünscht die Aufrechterhaltung des Friedens. Für die Notwendigkeiten einer Aufrüstung wird es, wie ja auch die neuesten Reden des friedliebenden Macdonalds beweisen, sicherlich das nötige Verständnis aufbringen, zumal dann, wenn die Aufrüstung der anderen diese Anstrengungen Großbritanniens zur selbstverständlichen Pflicht machen. Aber man will nach wie vor keine Bindungen, die England in kriegerische Abenteuer, Ängste könnten, und man hat ein sehr richtiges Gefühl dafür, daß das militärisch-politische Teufelsrad mit Frankreich, die politische Entente zwischen dem von den Konservativen beherrschten Londoner Kabinett und der Pariser Regierung, eine sehr gefährliche Bindung bedeutet.

Die Arbeitslosigkeit in Frankreich steigt ständig an. Am 20. Oktober wurden 399 822 Unterstützung beziehende Arbeitslose gezählt, was gegenüber der Vorwoche eine Steigerung um 5771 bedeutet.

Werden Pawelitsch und Kwaternik ausgeliefert? / Südslawische Vorwürfe gegen Italien

— Belgrad, 27. Okt.

Der Umstand, daß die Auslieferung der in Turin (Italien) verhafteten Terroristenführer Pawelitsch und Kwaternik an die französische Polizei noch völlig ungewiß ist, wird in Belgrad mit verhaltener Bitterkeit erörtert. Nach Darstellung der südslawischen Presse soll die Behandlung des Auslieferungsbegehrens im günstigsten Falle drei bis vier Monate in Anspruch nehmen. Allein man zweifelt daran, daß dem Begehren auch nach Ablauf dieser Frist stattgegeben wird. Trotzdem enthalten sich die Blätter aller direkten Angriffe gegen Italien, während sie Ungarn gegenüber leidenschaftliche Anklagen veröffentlichen. Nur die „Prawda“ vom Samstag wendet sich, allerdings in sehr beherrschter Form, an Italien. Die Auslieferung ist der einzig mögliche Weg, den Italien beschreiten kann, wenn es nicht wünscht, seine Entschlüsse verschiedenen Deutungen auszuliefern. Die Hauptschuld Pawelitschs und Kwaterniks am Marseiller Königsmord durch die Organisation der Muttat sei so klar erwiesen, daß Italien durch die Auslieferung der beiden viel zur Besserung der europäischen Atmosphäre beitragen könne.

Zugleich berichtet das Blatt, daß die italienische Presse mit einer Kündigung des italienisch-südslawischen Handelsvertrages drohe. Das Ziel dieser Praxis bestehe darin, die Aussprache auf ein anderes Gleis zu schieben und auf diese Weise alle Erörterungen um das Auslieferungsbegehren zu beenden.

Wer ist Pawelitsch?

Moskows Hand auf dem Balkan

S. W. Berlin, 27. Okt.

Frau Dr. Sizza Karaiskakis, die Berliner Vertreterin einer Anzahl griechischer Zeitungen, die als genaue Kennerin der politischen Verhältnisse auf dem Balkan gilt, gab unserem Berliner S. W. Mitarbeiter Mitteilungen über die Person des in Turin verhafteten Dr. Pawelitsch.

Man erzählt, daß es sich bei dem 65-jährigen um den kanakischen und skrupellosen Agitator handelt, der schon vor drei Jahrzehnten ein unabhängiges Kroatien propagierte, zu einer Zeit, als er als österreichischer Abgeordneter

den Gedanken vertrat, Kroatien, Slowenien, Dalmatien, Bosnien und die Herzegowina seien zu einem Königreich Kroatien zu vereinen und mühten in dieser Form neben Österreich und Ungarn das dritte Stück der Doppelmonarchie bilden.

Nach dem Zusammenbruch Österreichs war Dr. Pawelitsch Vizepräsident des kroatischen Nationalrates und verlangte bei der Gründung Südslawiens leidenschaftlich gleiche Rechte für sein Volk. Als er seine Hoffnungen getäuscht sah, injizierte er im Jahre 1929 den Kroatienputsch und wurde nach dessen Zusammenbruch Terrorist reinen Wassers. Sein Weg ist mit politischen Morden gepflastert, die auf das Konto seiner Organisation, der „Mitascha“ kommt. Überall hat er nebst seinen engsten Mitarbeitern die Hand im Spiele, wo in Südosteuropa Unruhe gestiftet wird, wo Eisenbahnstationen, Bombenanschläge, geheimnisvolle Verbrennungen sich ereignen. Frau Dr. Karaiskakis verfolgt das Treiben der Terroristen bis nach Jante Pusta in Ungarn, wo sie ihre Zentrale, ihre Ausbildungsstätte besaßen. In Wien befand sich die Bombenfabrik der Verschwörer, von Italien aus wurden die großen Aktionen geleitet.

Die Verfasserin schildert sodann die Taten, die bereits vor dem Kriege zwischen Kroati und Unnatkarski einerseits und der kroatischen Geheimorganisation andererseits liefen, und weist dann nach, daß auch heute die kommunistische Internationale in enger Verbindung mit den Terroristen steht. Von besonderem Interesse ist der Beweis dafür, daß sich auch der aus dem Reichstagsbrand-Prozess bekannte Dimitroff mit äußer Energie hinter die ändernden Minderheitsbestrebungen gestellt hat und daß er Mitglied der Imro, der Parallelorganisation zur Mitascha, wurde.

Kroatischer Emigrantführer in Wien verhaftet

In Wien wurde der kroatische Emigrantführer, der frühere österreichisch-ungarische Oberleutnant Paracowitsch, der seit vielen Jahren dort lebt und sich schriftstellerisch betätigt, in Haft genommen. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß die südslawische Regierung ein Auslieferungsbegehren stellen wird.

Bersärfung des Kirchentampes in Mexiko

Verbot aller Gottesdienste in einzelnen Staaten

Mexiko-Stadt, 27. Okt.

Der Kirchenkampf in Mexiko nimmt mit jedem Tag stärkere Formen an. Im Staate Sinaloa hat der Gouverneur dort am Freitagabend das Verbot der Gottesdienste sämtlicher Konfessionen angeordnet und die Kirchen behördlich geschlossen. Auch aus Acapulco liegen Nachrichten von einem völligen Verbot aller Gottesdienste vor. In der Hauptstadt Mexiko ist man bisher noch nicht so weit gegangen. Am Samstagmorgen umlagerten jedoch Tausende von Gläubigen aus allen Ecken der Bevölkerung mit ihren Kindern die

Kathedrale, um Tansen, Firmungen usw. vorzunehmen zu lassen, da man auch in der Hauptstadt mit einer Schließung aller Kirchen rechnen.

Für die am Sonntagmorgen von der Regierungspartei und den radikalen Arbeiterverbänden vorgesehene Massenkundgebung für den sozialistischen Schulunterricht, an der schätzungsweise 150 000 Personen teilnehmen werden, befürchtet man Ausschreitungen, da mit Gegenkundgebungen der kirchlich eingestellten Bevölkerung gerechnet wird.

Im mexikanischen Staat Chihuahua ist auch den im Staate wirkenden protestantischen Geistlichen die Amiserelaubnis entzogen worden. Der katholische Bischof von Chihuahua hat bereits das Land verlassen und die übrigen Geistlichen werden ihm in den nächsten Tagen folgen, so daß damit überhaupt kein Geistlicher mehr im Staate vorhanden sein werde.

Der Bühnen-Neubau des Münchener Nationaltheaters

Schon im Jahre 1895 ging München mit dem Einbau der ersten Drehbühne durch Lautenschläger im Residenztheater auch auf dem Gebiet der Bühnentechnik bahnbrechend voran, 1901 folgte der mit allen Neuerungen der damaligen Zeit ausgestattete Bau des Prinzregententheaters, und jetzt ist nun auch das dritte und größte Haus der Bayerischen Staatsoper, das Nationaltheater, das die Staatsoper beherbergt, aber auch für größere Schauspiele Verwendung findet, allen Erfordernissen neuzzeitlicher Bühnentechnik angepaßt. Man hat, ähnlich wie feinerzeit beim Bühnenneubau der Berliner Staatsoper unter den Händen, bewußt darauf geachtet, die äußere Gestalt des ehrwürdigen Hauses unverändert zu lassen.

Die besonderen Erfordernisse des Nationaltheaters machten eine ganz eigenartige Lösung notwendig. Mühte man sich bisher mit einem festen Bühnenboden behelfen, so verfügt heute die Bühne über zwei Drehbühnen, von je 19 Meter Durchmesser, die in 10 Meter Abstand übereinander liegen, eingestuft in eine gewaltige, mächtelartige Eisenkonstruktion, die, hydraulisch gehoben, in wenigen Sekunden die spielfertige untere Scheibe aufsteigen läßt, wenn die obere abgespielt ist. Welch eine Fülle von Möglichkeiten bietet diese Einrichtung gegenüber der Schwerfälligkeit der alten Bühne!

Gewaltige Maße: ein fast 50 Meter hoher Bühnenraum, halb so hoch wie die Münchener Frauenkirche, aus dem erst die alte, feuergefährliche Holzkonstruktion der alten Bühne herausgehoben werden mußte, um Platz für das neue Wunderwerk des genialen Adolf Lindebach zu schaffen. Ohne kostspielige Störung des Theaterbetriebes, zuletzt in dreizehnwöchiger, ununterbrochener Arbeit, ist das Miesewerk bezwungen. In einer riesigen Betonwanne von 20 mal 20 Meter, fast drei Meter unter dem Grundwasserspiegel, ruht die gewaltige Konstruktion. Dreizehn Wochen, ununterbrochen bei Tag und Nacht dröhnten die Riesenhämmer, freischnitten die Winden, knatterten die Pressluftmeißel, fügten sich Träger an Träger, Wölbte an Wölbte — dreizehn lange Wochen — eine gewaltige Leistung der M.A.M.-Werke. Und nun liegt wieder Stille über dem Haus: das immerwährende Chaos ist bezwungen, eine Welt von Eisen, Holz und Drähten ist gebändigt und zum mitfördernden Diener am Kunstwerk geworden.

Theater und Musik

Die badische Kampfbühne hat, wie wir hören, ihre Forderungen eingestellt. Dieses von Tiefenbrunner geleitete Spielunternehmen hat im vergangenen Jahre eine Reihe von Schwarzwaldbörnen erstmals mit Theateraufführungen versehen und sich hierdurch zweifelslos Verdienste erworben. Insbesondere die billigen Eintrittspreise hatten allgemeinen Anklang gefunden. Leider hat sich jedoch erwiesen, daß auf die Dauer mit bezahlten Preisen ein Bühnenunternehmen nicht bestehen kann, so daß ein Zusammenbruch unausweichlich war. — Die N.E.-Kulturgemeinde hat in Verbindung mit der badischen Jugendbühne der S.A. und des Bad. Staatstheaters bereits Schritte unternommen, um denjenigen Mitgliedern, die Berufsschauspieler sind, eine Erläuterung zu schaffen.

Toscanini und die Wiener Staatsoper Für den Sonntag war in der Wiener Staatsoper zum Gedächtnis von Bundeskanzler Dr. Dollfuß eine Aufführung von Verdis „Requiem“ unter Leitung des italienischen Dirigenten Arturo Toscanini angelegt. Diese Aufführung ist überaus bemerkenswert auf den 1. November verschoben worden; wie es heißt, tragen daran schwere Bestimmungen zwischen Toscanini und der Leitung der Staatsoper die Schuld. Toscanini fand, daß die Leitung der Staatsoper ihm zu wenig entgegengekommen sei, und einige Wünsche, wie z. B. den Aufbau der Bühne, nicht erfüllt habe. Toscanini soll sich beim Bundeskanzler und beim italienischen Gesandten beschwert haben.

Das Prinzregententheater in München, das vor einiger Zeit von der N.E.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erworben worden war und jetzt unter dem Namen Theater des Volkkes weitergeführt wird, wurde am Freitagabend mit einer Festvorstellung des klassischen Schauspiels „Prinz von Homburg“ von Heinrich v. Kleist feierlich seiner Bestimmung übergeben. Zu dem Festakt hatte sich u. a. mit Vertretern der Staatsregierung der Stadtsekretär der P.D., Dr. Ley, eingeschrieben. Er hielt vor dem Auftritte eine Ansprache, die sich zu einem begeisterten Bekenntnis zu den ungeheuren Kulturleistungen unseres Volkes und zu den schöpferischen Kräften, die wir aus ihnen für unseren täglichen Kampf gewinnen müssen, gestaltete. Reichsdramaturg Dr. Schlöffer brachte in eindrucksvollen Worten die großen Takte und Leistungen des Dritten Reiches in der

vollständigen Belegung des Theaters zum Ausdruck.

Kunst und Wissenschaft

Geol. Nat. Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Deefe, der im Juli d. J. sein Goldenes Doktorjubiläum feiern konnte, starb in Freiburg im Alter von 72 Jahren. Mit ihm betrauert die Hochschule einen ihrer hervorragendsten Gelehrten. Seit 1906 vertrat er das Fach der Geologie und Paläontologie. Als Leiter der Großherzoglichen Badischen Geologischen Landesanstalt ist er besonders durch die Veröffentlichung seines großen, mit zahlreichen Abbildungen versehenen Werkes „Geologie und Morphologie von Baden“ bekannt geworden, mit dem er sich um unser Land sehr verdient gemacht hat. 1931 trat Deefe in den Ruhestand.

Dem Privatdozenten Dr. Kopp, Freiburg, hat der bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus die offene ordentliche Professur für englische Philologie in der philosophischen Fakultät der Universität Würzburg angeboten.

Für ein Erinnerungsmal in Döschelbrunn veranlaßte die Gemeindeverwaltung des deutschen Aufbaurates ein Preisauschreiben. Die badische Regierung gab ihre Zustimmung. Beteiligt waren alle am Wiederaufbau teilhabenden Architekten. Das Ergebnis des Wettbewerbs liegt jetzt vor. Unter zwanzig Entwürfen erhielt den ersten und zweiten Preis der Architekt Dipl.-Ing. Hans Erhard Lang, Vorsitzender des Bundesbezirks Baden im B.D.L., den 3. und 4. Preis erhielten die Architekten Bärz und Schröde. Außerdem wurden drei Entwürfe von Architekt Lang, von Schröde und Neg. Baumeister Brunick, Karlsruhe, angekauft. Als Platz für das Denkmal ist das unbedebaute Gelände unterhalb des Schulhauses und Pfarrhauses vorgegeben. Der preisgekrönte Entwurf sieht ein weites unmaueretes Viereck vor. Die eigentliche Denkmalswand trägt den Hofeinstader und das Haltenkreuz. Auf der Mauer sind drei schreitende Männergestalten eingehauen, die sich seit an den Händen halten und den Gleichtritt des Volkes — die Volksgemeinschaft mit geballtem Willen und vereinter Kraft — darstellen. Links und rechts von Mauerhintergrund des Denkmals wehen Haltenkreuzfahnen. Die Inschrift des Denkmals lautet: „Brand brachte Zerstörung und Not — Opferinn und Gemeinschaft stufen das neue Dorf.“

Der „verkappte Deutschenfreund“

Die Anfröllung des „Falles Caillaux“ vor 15 Jahren.

Wir haben erst kürzlich das seltsame Schauspiel erlebt, daß Frankreich für alles einen Sündenbock braucht und notfalls sieberhaft sucht. Als König Alexander in Marseille feige ermordet wurde, taten sich französische Zeitungen darin hervor, die „geistigen Urheber“ überall zu suchen, und man verteilte auf Deutschland, Italien, Ungarn usw., ohne auch nur den mindesten Beweis zu haben. Auch als der Krieg begann, immer länger zu werden, brauchte man einen Sündenbock. Man fand ihn in Joseph Caillaux, den früheren Ministerpräsidenten Frankreichs, der sich dadurch die Feindschaft Poincarés, Clemenceaus und Millerands zugezogen hatte, daß er es wagte, mitten im Revandebeghehr der anderen Ruhe und Vernunft zu bewahren und sich mit Deutschland nach dem „Pantherprung“ nach Agadir an den Verhandlungstisch zu setzen, den Marokko-Konflikt beizulegen und das Abkommen zu schließen. Als man den Sündenbock in ihm gefunden hatte, begann am 2. Oktober 1919 das großartige Schauspiel, daß Caillaux vor den französischen Senat in seiner Eigenschaft als Staatsgerichtshof gestellt wurde, denn Poincaré hatte gegen ihn eine Anklage wegen „ungefährlicher Verbindung mit dem Feinde“ erhoben.

Die Geschichte seiner Verhaftung, der langwierigen Verhandlung vor dem Senat und seiner Verurteilung vermittelt so große Erkenntnisse, daß es sich lohnt, dieses Ereignisses vor 15 Jahren nun noch einmal zu gedenken. Obwohl gerade damals Caillaux vielleicht der größte Patriot war, den Frankreich aufzuweisen hatte, kam jene Komödie, die den Staatsmann mit seiner Verurteilung im Jahre 1920 auf Jahre ins Untersuchungsgefängnis, in die Verbannung und unter politische Aufsicht gestellt hat, die auch von dem Jubel nicht ganz überboten wurden, der in Frankreich bei seiner Amnestierung und Entlassung im Jahre 1924 ausbrach.

Immer hat Caillaux den Vorwurf hören müssen, ein Deutschenfreund zu sein, und das wurde zu einem Verbrechen, als zu Beginn des Weltkrieges der Haß Frankreichs gegen alles Deutsche grenzenlos wurde. Sein größter Fehler, wenn es überhaupt einer war, war, daß er versucht hat, dem französischen Volk mit Vernunft klar zu machen, welche Widersinnigkeiten und große Gefahren ein Krieg gegen Deutschland enthielt. Eine wirkliche Verbindung mit Deutschland ist Caillaux auch in den langen Gerichtsverhandlungen nicht nachgewiesen worden; die einzige, auch nicht ganz bewiesene Tatsache war, daß Caillaux 1916 versucht haben soll, den italienischen Kolonialminister zur Annahme des von den Mittelmächten angebotenen Friedens bestimmt zu haben, wobei sich Caillaux mit einem Teil Kostringens „begnügt“ haben sollte.

Aber das war ja nicht der eigentliche Grund zu jenem Prozeß, der seltsame Aufschlüsse über den Charakter der französischen Politik während und nach dem Kriege erlaubt. Frankreichs Revandebestrebungen hatten nur seinen großen politischen Einfluß befürchtet, wollten Caillaux in Frankreich als „Staatsfeind“ unmöglich machen und gleichzeitig jenen Sündenbock finden. Das gelang, aber nur für kurze Zeit. Der Jubel bei Caillaux' Entlassung war im französischen Volk von der Erinnerung daran mitbestimmt, wie 1914 seine Gattin den Schriftleiter des „Figaro“ erschossen hatte, der ein Diener der Politik war, die Caillaux unmöglich machen wollte. Sie wurde damals freigesprochen, und Caillaux wurde umjubelt, als das Schicksal des Senats revidiert wurde.

Berschiedenes

Auf Beschluß der Regierung ist am Freitag der frühere bulgarische Handelsminister Gitschew, der der Bauernpartei angehört hat, verhaftet worden, weil er in seinen früheren Parteireisen Stimmung gegen die jetzige Regierung gemacht und versucht hatte, seine alten Parteibeziehungen trotz Regierungsverbots anrecht zu erhalten. Ferner sind die beiden ehemaligen Minister Katschafoff und Werbessoff verhaftet worden.

In Paris wurden Vorschläge für die Schaffung einer weiblichen Polizeitruppe gemacht.

Ein Wasserweg von Moskau nach Archangelsk soll geschaffen werden. Er soll aus dem Moskauer Kanal nach Gorki (früher Nischai-Kowgorod) und von dort auf dem Schemel-Kanal und den Nordwin-Kläufen nach Archangelsk führen. Die Länge beträgt etwa 3200 Kilometer.

In Japan haben sich die beiden großen Parteien, die Seikai-Partei und die Minseitō-Partei über die Schaffung eines politischen Blocks in allen Fragen der Innenpolitik geeinigt. Beide Parteien besitzen von insgesamt 466 Parlamentsmandaten 384.

Wegen der gemeldeten Nissenunterschlagungen wurden gegen 32 Beamte des Justizkommissariats der Ukraine Haftbefehle erlassen. Der Prozeß wird Mitte November in Kiew geführt. In Charkow wurden ebenfalls Beamte festgenommen.

Die Moskauer „Prawda“ richtet heftige Angriffe gegen die Räte der Volkskommissare von Tadschikistan, Usbekistan und Turmenien und beschuldigt sie, für die Einbringung der Baumwollenernte keine ausreichende Sicherungsmaßnahmen getroffen zu haben. Der staatliche und Parteiapparat in diesen Republiken bedürfe einer starken Reorganisation.

12000 120001200
 1200012000 120001200012000
 1200012000 120001200012000
 1200012000 120001200012000
 1200012000 120001200012000
 1200012000 120001200012000
 1200012000 120001200012000
 1200012000 120001200012000

KILOMETER ABENTEUER

Eine wundersame Reise des Reporters Karl Ey
 Urheberrecht durch Dammert Pressedienste G.m.b.H. Berlin SW 64.

Der Heimat entgegen

In St. Louis hatte Joan mit ihren Eltern den Zug verlassen. Durch die Entlarvung des Gonzales war ich am letzten Tage der Reise in ein etwas besseres Verhältnis mit den alten Cummings und den übrigen Passagieren gekommen, aber von Verlässlichkeit war nichts zu spüren. Man merkte es aus dem Verhalten von Mr. Cummings, daß es ihr weit, weit lieber gewesen wäre, man hätte mich als Dieb überführt und der Gonzales wäre ein edler Märtyrer geblieben und ein Schwiegerohn geworden, mit dem man auf den Gesellschaften in St. Louis und in Washington ordentlich Furore machen könnte.

Der Kongreßmann dagegen atmete erleichtert auf. Er drückte mir gegenüber seine Anerkennung dadurch aus, daß er mich aus seiner silbernen Hüfttasche mit dem edelsten Whisky bewirtete, den die Mondscheibenerie von Kentucky zu destillieren imstande war.

In der letzten Nacht unserer gemeinsamen Reise saßen Joan und ich allein auf der Plattform des Pullman-Expresszuges. Wir redeten nicht viel, denn was sollten wir auch sagen. Aber als die Lichter der Viehhallen von St. Louis in der Dunkelheit aufgingen, drückte Joan meine Hand und flüsterte:

„Was bist du für ein Mensch, Charlie? Wirst du denn immer alles an dir vorübergehen lassen und nie etwas behalten? Kannst du dich denn nicht schämen machen; St. Louis ist ja so schön und zukunftsreich. Aber dich zieht es wohl nach Deutschland?“

„Ja, Joan, wenn auch dort mich niemand erwartet, so kommt manchmal doch das Heimweh. Und wenn man drüben ist und sich einrichten will, dann ist das Fernweh da.“

Der Express donnerte über die High Bridge, federte leicht in den Weichen und glitt in den Bahnhof von St. Louis hinein. Auf dem Bahnsteig hatten sich trotz der späten Stunde verschiedene Freundinnen und Bekannte Joans eingefunden, und sie ging in ihrer Mitte mit ihren Eltern, noch ein paar mal winkend, aus der Bahnhofshalle und aus meinem Leben.

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan

Herr Solwer, der mit dem Flugzeug dem Expresszug zwei Tage später nachgezogen war und ihn überholt hatte, flog in St. Louis ein und bis Neuyork ereignete sich kein weiterer Zwischenfall. Mr. Solwer sprach noch oft in entzückten Worten von dem Diebstahl des Armbands und wenn sie wirklich an Reptomanie litt, so dürfte dieser Vorfall eine heilsame Wirkung auf sie ausgeübt haben.

Kurz vor Neuyork sagte Herr Solwer, als wir allein im Raucherwagen saßen:

„So, junger Mann, Ihr Dienst geht zu Ende. Würden Sie jetzt so freundlich sein, mir

das Exemplar unseres Vertrages zurückzugeben, das in Ihrem Besitz ist.“

Der Millionär zerriß das Schriftstück, den einzigen Beweis unseres seltsamen Abkommens, zog dann seine Brieftasche und reichte mir zwei Hundertdollarnoten.

„That settles it, — das erledigt die Angelegenheit“, meinte er dann, „genug für Ihr Fahrgehalt nach Europa. Ja, sogar noch etwas darüber. Haben Sie Dank und machen Sie's gut. Goodbye.“

Nest stand ich nach sechs Jahren wieder einmal in Neuyork und hatte, bis die „Bremen“ fuhr, einige Tage Muße, um meine Schlussbilanz zu ziehen.

Aus den Stiefeln damals in Vancouver waren zwar eine stattliche Reihe von Kleidungsstücken geworden, aus dem Seesack ein lederner Kabinettkoffer, aber das russische Platinstück hatte nicht entsprechend Junge gefriert. Mit dem Gelde haperte es. Das Belohnungspferd von Postada County war nicht im gleichen Tempo weitergelaufen. Aushundert Dollar meines Geldes schwammen wahrscheinlich irgendwo auf dem Ozean, aber dafür hatte ich ja eine Möglichkeit eines Schatzfundes genau in meinem Notizbuch aufgezeichnet.

Uble hatte nicht gelogen, als er auf dem Sterbebett sein Geständnis ablegte. Die 70 000 Mark wurden in der Kasette an der bezeich-

neten Stelle gefunden, alles in Tausendmarkscheinen aus der Vorkriegszeit, rotgestempelt. . .

Dagegen konnte ich aber den kurzen Brief, den mir Edison schrieb, nach seinem Tode, als die Frage aufstach, ob er ein Tierfreund gewesen sei, sehr günstig nach Neuyork verkaufen.

Sonst aber brachte ich nach Deutschland nur die Narbe an der Hand mit, die mir der Juwelendieb im Neuyork-Express gebissen hatte, und eine leise irgendwie schmerzende Erinnerung an die Kombüse der „Eastern Star“ und die Hütte an der Kauri Road in der Kanakenstadt von Honolulu . . .

Ende.

Kurzberichte aus aller Welt

Vierfache Hinrichtung in Dessau

Im Hofe des Dessauer Gefängnisses wurden Samstag früh hingerichtet: der 45jährige Paul Rolke aus Gerlebogk, der 23jährige Albert Lehmann aus Dessau, der 18jährige Fritz Gehe aus Dessau und der 19jährige Theodor Wolf aus Dessau. Rolke hatte seine Ehefrau erschossen und einen Selbstmord seiner Frau vorgetäuscht. — Lehmann, Gehe und Wolf hatten im Mai den Diplomingenieur Wiederhold aus Witterfeld in seinem Kraftwagen überfallen und ermordet. Der an dieser Tat beteiligte Jugendliche Hans Joachim Lehmann wurde seinerzeit zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt.

Ein Staat verteilt Goldschätze

Der ungewöhnliche Fall, daß ein Staat Goldschätze verteilt, ist kürzlich in Jugoslawien eingetreten. Dieser seltsame Fall ist auf eine eigenartige politische und nationalphilantropische Ursache zurückzuführen. In Belgrad lagerte seit Jahren ein großer Goldhaufen aus dem zaristischen Rußland. Die Wrangelarmee hatte ihn seinerzeit aus der Krim mitgebracht, wohin er aus dem Kaukasus gekommen war. Der Schatz besteht teils aus Gold, teils aus wertvollen Goldschatzen. Als die Sowjetregierung in Belgrad Anspruch auf den Schatz erhob, da die Goldschatzen früher in Museen lagen, die Rußen aber von Privatpersonen gegründet wurden, werden die Schätze nun ihren Eigentümern und deren Erben ausgeschüttet; auch die Braut des Prinzen Georg von England, Marina von Griechenland, erhält einen Teil. Mancho Belgrader Minister erfuhr von dem Schatz erst beim Beschluß des Ministerrats über die Verteilung — so geheim wurde er betrachtet. Man darf annehmen, daß dieser Beschluß noch von König Alexander kurz vor seinem Tode herbeigeführt worden ist.

Verunglückte Australienflieger — Flugzeug verbrannt

Wie aus Alahabad (Britisch-Indien) gemeldet wird, ereignete sich beim Start des Flugzeuges der Holländer Njes und Geyendorfer, die auf dem Fluge nach Australien wegen eines Maschinenschadens in Alahabad zurückbleiben mußten, ein schwerer Unglücksfall. Das Flugzeug stieß auf dem Rollfeld mit einem Kraftwagen zusammen, der Brennstoff transportierte. Beide Fahrzeuge gingen in Flammen auf. Die beiden Flieger kamen mit leichten Verletzungen davon. Das Flugzeug brannte in wenigen Minuten vollständig nieder.

Jones und Walter versuchen neuen Rekord

Die Engländer Jones und Walter, die als vierte Mannschaft im Luftrennen England—Australien in Melbourne gelandet waren, sind am Freitag um 21.05 Uhr zum Rückflug gestartet. Sie wollen versuchen, den Schnelligkeitsrekord Melbourne—England und den Rekord England—Melbourne und zurück zu schlagen. Sie sind nach einer Zwischenlandung in Charleville um 2.30 Uhr nach Port Darwin aufgestiegen.

Kleine Chronik

Der 27jährige Joseph Strauß aus Olpe hatte bei der Durchführung des lehrjährigen Winterhilfswerkes 260 Mark veruntreut. Die Große Strafkammer in Siegen verurteilte ihn zu 15 Monaten Zuchthaus. Das Gericht brachte zum Ausdruck, daß für solche Verbrechen nach dem Willen der Reichsregierung und dem gefunden Rechtsempfinden des Volkes die Zuchthausstrafe als einzig angemessene Sühne anzusehen sei.

Zwanzig Jahre nach dem ruhmvollen Untergang des Kreuzers „Emden“ wird am Sonntagvormittag in Emden ein Ehrenmal für den Kreuzer enthüllt. Die Feierlichkeiten begannen am Samstag mit dem Einlaufen des zur Teilnahme entsandten Kreuzers „Emden“. Zu der Ehrenmalfeier wird eine große Anzahl Mitglieder der Besatzung der ersten „Emden“ eintreffen. Auch die Witwe des Kommandanten des Kapierkreuzers, Frau von Müller, wird erwartet.

Der bekannte Schriftsteller Professor Artur Nebein aus Berlin wurde bei einem Autounfall in der Nähe von Krawinkel bei Ohrdruf durch die Windchutzscheibe geschleudert und erlitt schwere Verletzungen.

Das englische Luftfahrtministerium hat große Bomben-Zweibeder in Auftrag gegeben, die mit einem beweglichen Turm ausgestattet werden sollen. Mit Hilfe dieses Turmes soll es möglich sein, von dem Flugzeug aus genau und mühelos zu schießen.

Vier Räuber überfielen in Chicago einen Neuyorker Diamantenmakler und verschleppten ihn mit ihrem Kraftwagen. Unterwegs raubten sie ihm eine Schachtel mit ungefähren Diamanten im Werte von 50 000 Dollar und 500 Dollar Bargeld. Dann stießen sie ihn aus dem Wagen und suchten das Weite.

Etwa hundert Personen holten am Freitag aus dem Gefängnis von Bremen (Alabama) einen Neger heraus, der ein weißes Mädchen vergewaltigt und erschlagen hatte und entführte ihn. Er wurde am Samstag an einen Baum vor dem Gerichtsgebäude in Marianna in Florida von der empörten Volksmenge aufgehängt. Sein Körper war von Angeln durchlöchert und stark verblutet.

Sechzehn Angehörige der Nationalrevolutionären Partei, Offiziere und Soldaten des Bundesheeres, wurden bei Zanhuata (Staat Michoacan) von Aufständischen in einen Hinterhalt gelockt und getötet.

Was der Weltkrieg verschlang

Bemerkenswertes Rechenexempel eines Amerikaners

Gerade in diesen Herbsttagen, da die ersten Monate des ungeheuerlichsten Krieges der Weltgeschichte zwanzig Jahre zurückliegen, hat ein amerikanischer Staatsmann eine nicht uninteressante und immer noch recht „aktuelle“ Berechnung angestellt. Es handelt sich um Dr. Murray Butler, der im Jahre 1932 den Friedens-Nobelpreis erhielt, weil er schon längst seine Lebensaufgabe darin sieht, alles dazu beizutragen, was eine Wiederkehr des grenzenlosen Weltunheils von 1914 bis 1918 verhindern könnte. Unter diesen Gesichtspunkten will er auch die nachstehende Berechnung gewertet wissen.

Er hat sich der Mühe unterzogen, statistisch genau auszurechnen, wieviel Kulturgüter mit dem Gelde hätten geschaffen werden können, das der Weltkrieg in allen beteiligten Ländern verschlungen hat. Klipp und klar beweist er mit eingehenden Zahlen, daß zunächst jeder Familie in Deutschland, Amerika, Frankreich, Belgien, Rußland, Kanada und Australien ein Haus mit Zubehör und fünf Acker Landes im Gesamtwert von ungefähr je 10 000 Mark hätte übereignet werden können. Damit aber wäre die ungeheuerliche Summe, die während des Krieges insgesamt verausgabt

werden mußte, noch längst nicht erschöpft gewesen. Es bliebe immer noch genug, um jeder Stadt mit mehr als 20 000 Einwohnern in all den genannten, am Weltkrieg beteiligten Ländern eine Bibliothek von etwa — 25 Millionen Mark zu stiften. Einige tausend Millionen Mark, die dann immer noch zur Verfügung ständen, würden noch für eine große Anzahl von Krankenhäusern samt Zubehör ausreichen.

Wohl dem Land, das sich davon freisprechen kann, der schuldige Teil an dieser Vergeudung von Mitteln gewesen zu sein, durch die so viel produktive Kulturgüter hätten geschaffen werden können. Und wer wäre freier von solcher Schuld, als Deutschland, dessen Männer aufstanden, Ehre und Grenzen des bedrohten Vaterlandes zu schützen! Und wie doppelt mächtig wirkt gerade angesichts dieses „Rechenexperimentes“ die unablässige Bemühung und Beschönigung unseres Führers, das Weltkrieges für alle beteiligten Mächte war, zu verhindern! Vielleicht trägt die Statistik des Amerikaners wenigstens ihren kleinen Teil dazu bei, das Weltgewissen im Sinne Adolfs Hitlers wachzurütteln. . .

Zustizgroteske um Matuschka

Die leihweise Auslieferung des Eisenbahnattentäters

Der Eisenbahnattentäter Sylvester Matuschka ist, wie mitgeteilt, nunmehr den ungarischen Behörden ausgeliefert worden, daß man ihn verurteile wegen des furchtbaren Anschlags auf den Schnellzug bei Via Torbaja, wobei bekanntlich 22 Personen getötet und ebenfalls Menschen mehr oder minder verletzt wurden. Die ungarische Anklage lautet auf zweieinzwanzigfachen Mord und vierzehnfachen Mordversuch. Aber hier beginnt die Groteske: man hat den Ungarn nur „leihweise“ zur Verfügung gestellt — so lautet wortwörtlich die Uebereinkunft Österreichs; ferner wurde für die Auslieferung die Bedingung gestellt, daß Matuschka von Ungarn nicht zum Tode verurteilt werde, weil zur Zeit des ersten ungarischen Auslieferungsbegehrens in Österreich die Todesstrafe nicht bestanden hat.

Diese Bedingungen haben folgende Hintergründe: Matuschka brachte am 8. August 1931 bei Jüterbog den D-Zug Wesel—Berlin zur Engleisung; 109 Verletzte. Vorher fanden zwei Attentate auf österreichischem Gebiete statt; das Verbrechen in Ungarn war zeitlich das letzte. In Österreich,

wo er beheimatet ist, wurde Matuschka nach langen Fahndungen als Täter verhaftet. Am 17. Juni 1932 erhielt er wegen der in Österreich begangenen Verbrechen sechs Jahre schweren Kerkers. Wird er jetzt in Ungarn wegen der dort vollendeten Mordtat abgeurteilt, so muß er zunächst zurück nach Österreich, um den Rest seiner Strafe abzuschließen — deshalb das Verlangen Wiens, den Attentäter möglichst sorgfältig festzusetzen in Matze zu verpacken und diese „Leihgabe“ unbeschädigt wieder zurückzustellen. Hingerichtet werden darf er auf keinen Fall! Daran hat übrigens auch noch Deutschland ein lebhaftes Interesse — denn nach Österreich und Ungarn werden noch die deutschen Gerichte strafend in Aktion treten, und mit einem toten Attentäter kann natürlich kein Gericht der Welt viel anfangen.

Zimmerhin: ein vielfacher Mörder als „Leihgabe“ — es gibt scheinbar doch gelegentlich noch Neues unter der Sonne, wenn auch nur bezüglich absonderlicher Formulierungen, die sich der Amtsschimmel leistet. . .

So heißt unser neuer Tatsachenbericht, mit dessen Abdruck wir in unserer Ausgabe vom Dienstag beginnen. Diesmal ist es nicht Abenteuer, nicht Geschichte, sondern wir wählen eine Folge kurzer Lebensschilderungen bedeutender Frauen, die durch menschliche Größe u. Begabung über den Alltag herausragten, und doch tapfer mitten im Geschehen standen. Diese Serie wird die Aufmerksamkeit unseres männlichen sowie weiblichen Leserkreises in besonderem Maße fesseln



FRAUEN JENSEITS DES ALLTAGS



Der deutsche Botschafter in Warschau, von Nolke



Der polnische Botschafter in Berlin, Lipski

Die deutsche Regierung und die polnische Regierung sind, wie gemeldet, übereingekommen, ihre Gesandtschaften in Warschau und in Berlin mit Wirkung vom 1. November zu vertauschen zu lassen. Zu Botschaftern sind die beiden bisherigen Gesandten ernannt worden

Kultur und Schrifttum

LITERATURBLATT

Die Hände in den Schoß legen, heißt ebenso oft Gott versuchen, als Gott vertrauen.
Theodor Fontane.

Eine deutsche Odyssee

Wilhelm Koblhaas: Die Schillerbrüder. (Universitas, Deutsche Verlags-AG, Berlin, 1934.) — Schon Koblhaas' Erstling unterschied sich von andern Büchern durch seine einsame Ruhe und Selbstfischerheit. Sein zweites Werk stellt ihn in die Reihe jener Lebenden, denen die Nation die höchste Ehre schuldet. Der Schwabe Koblhaas hat eine deutsche Odyssee geschrieben. Die Handlung ist so einfach wie gewaltig. Aus der Fuchtel des Herzogs Karl Eugen von Württemberg ist Schiller ausgebrochen, doch er ließ seinen Offizierskameraden den anführerischen Geist und den weiten Blick über ein größeres Vaterland zurück. Der verärgerte Herzog verkaufte sie alle, und dazu ein ganzes Regiment schwäbischer Männer für eine Handvoll Gulden an die Holländisch-ostindische Handelskompagnie. In ihren Diensten gehen diese treuen Männer ruhmlos zugrunde: eine Ware, an deren Ruwert sich jeder Schutz bereichert, mit Verrat und Unterschlagung wird sie hin- und hergeschleppt, und wenn der Heimtransport dieser Ware nicht bar bezahlt wird, so lassen die ehrbaren Kaufleute sie auf einem japanischen Pfeisfriedhof lagern, damit sie billig verdirbt.

Diesengroß erhebt sich auf diesen graustigen Hintergründen nicht das holländische, sondern das englische Imperium. Der wirre Hergang läuft aber nicht in grauer Betrübniß auseinander. Das Buch mit seinem unfaßbaren Reichtum an wesentlichen Menschen aller Stände bringt eine vollständige deutsche Seelenkunde. Einzelne seiner Helden werden in preußischem oder fremdem Sold bis in die Völkerschlacht getrieben, mit ihrem „nugloseh bunten Leben“ nehmen sie am Werden des größeren Vaterlandes den selbstsamsten Anteil. Erst heute, da der Traum sich erfüllte, kam die innerlich mögliche Stunde, die dies herrliche Werk hervorrief: ein Geschenk an die Nation. Wieder ist ein deutscher Schicksalszug beschrieben, ein neuer Meister zeichnet in glücklicheren Zeiten, wie unser Volk sich an die Fremde ausgeglichen hat. Ich glaube, man darf Koblhaas rühmen — und besorgen, er könne über dem Ruhm verflachen und eitel werden wie so viele andere. Er hat seine eigene, unzugängliche Art, die sich dem Lob wie dem Tadel verschließt. Jetzt entstehen also, als Antwort auf den Vorwurf der Barbarei, solche Urkunden des neuen Deutschlands? Aber das Ausland wird mit diesem geprägten Kopf nichts anfangen wissen: er schreibt nur für uns — nur uns verständlich in seiner sauberen beschwingten Sprache, die sich von Platitude oder Schwulst so sicher fernhält wie von peinlich stillstehendem Fremddeutsch.

Walter Julius Bloem.

Anton Wildgans: Ich beichte und bekenne. (Aus dem Nachlaß. Verlag L. Stadmann, Leipzig 1933.) — Der Titel trifft zu. Wir finden Beichte und Bekenntnis des Dichters, gewonnen aus seinem Tagebuch, und dieses Tagebuch hat er mit rücksichtsloser Ehrlichkeit geführt. Wir lernen einen Menschen kennen, der Dichter war, und der sich bewußt war, als Dichter seiner zu empfinden oder doch wenigstens seiner auslagen zu können über seine Empfindungen. Er spart sich nichts, und seine Gedanken reichen weit herum; einzelne Menschen, das Volk, Gedanken an Größtes, viele Bitternis und vor allen Dingen eine volle Härte des Nichtens über sich selbst. In heutiger Zeit schreiben nicht viele Lebende so furioslos, wie dieser nun Tote geschrieben hat. Felix Kleinmann.

Neuerscheinungen

Willy Kr. Köhner: Hölzerlin. Ein Schicksal in Deutschland. (Stalling-Bücherei, Schriften an die Nation“ Bd. 63 Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. Berlin, Geb. 1,20 RM.) — Hölzerlin war nicht Sprecher eigener Schmerzen, persönlicher Hoffnungen, nicht berufen zu sagen, was er leide, kein weltabgeschiedener Träumer. Nicht Ohnmacht bezeichnete die Stufen seines Weges. Er war ihm vom Schicksal bestimmt: der opferreiche Lauf eines Helden und an seinem Ende das große Opfer. Ein Jahrhundert lang hat ihm das Volk Unrecht getan, hat es ihn, einen seiner größten Söhne, nicht gekannt, nicht gehört. Sollte es auch klüger sein als seine Führer? Hatte Goethe ihn nicht übersehen, Schiller ihn nicht am Wege stehenlassen? So war sein Geschick hart von Beginn: Tod des Vaters, Verhängnislosigkeit der Mutter, Flucht vor bürgerlichem Beruf, Kampf um literarische Anerkennung, das Wunder der Diotima-Liebe und bitterste Enttäuschung, Luterung in der großen Einsamkeit zum Propheten des Volkes, Heimatlosigkeit des Deutschen auf deutschem Boden, Heimatlosigkeit in der Fremde, Zusammenbruch u. Heimkehr eines Kranken, Schwannengesang und vier Jahrzehnte Nacht. Ueber

Max René Hesse / Ein deutscher Dichter der Zeit

Es ist erstaunlich genug, daß diese Zeit eines ganz neuen Werbens in der Dichtung der deutschen Gegenwart bisher sehr wenig an wirklich lebendigen Kräften ausgelöst hat. Das sagt nicht, daß nicht manches Vernünftige und Wertvolle geschrieben wurde, ein Buch etwa, wie Alfred Harrachs „Parteilose Schmiebede“, das nutzvoll und wichtig ist, weil es die Zeit genau so festhält, wie sie wirklich ist und war, und Verschiedenes sonst. Aber nirgendwo — das zeigt sich deutlich auch an der doch nicht so großen Wirkung der „Passion 1933“ Richard Curingers, die als Versuch überaus bedeutsam ist, aber an das Wesentliche unserer Tage nicht heran kommt — entstand bisher Dichtung, die in der Gegenwart steht, sie wahr und echt gestaltet und doch aus ihr und über sie hinausragt. Das aber war eigentlich von dem ja nicht nur politischen, sondern in erster Linie geistigen Umbruch unserer Zeit zu erwarten.

Es ist daher notwendig und erfreulich zugleich, von einem deutschen Dichter unserer Tage sagen zu dürfen, daß in seinem Werk alles enthalten ist, was an lebendigen Kräften im deutschen Volk nun frei geworden ist, daß er die größte und letzte Aufgabe des Dichters erkannt und erfüllt hat, Führer einer kommenden Generation zu sein. Und ein anderer Dichter der Zeit, dessen Bemühen um Verantwortungsvolle Mitarbeit am geistigen Schicksal Deutschlands Lohn und Dank gefunden hat, Rudolf G. Binding, hat über Max René Hesses wichtigsten Roman vom Kampf und Sieg des deutschen Arztes „Jakob Morath“ die richtigen Worte gefunden, als er schrieb: „Der Morath-Roman ist ein rechter und ein echter deutscher Entwicklungsroman — ein erzählerischer Roman — wie alle großen deutschen Romane.“

Vor einigen Jahren tauchte der Name Max René Hesses zum ersten Male auf und wurde als bald Gegenstand lebhafter und vielseitiger Diskussionen. Aus dem Gleichklang des Namens mit dem des Dichters Hermann Hesse glaubten manche auf ein Pseudonym schließen zu können, aus der Verbindung deutschen und französischen Elements im Namen auf ein geistiges Programm, aber eins erwies sich als so falsch wie das andere.

Noch mehr Rätsel aber gab der Roman „Partenau“ auf, mit dem der Dichter vor die Öffentlichkeit trat. Leidenschaftliche Bemühungen um Deutung dieses männlichen Buches setzten ein, die mit Recht von der Tatsache ausgingen, daß Milieuschilderung und vor allem lang ausgeführte strategische Auseinandersetzungen zur weltpolitischen Lage, die in dem Roman enthalten waren, auf einen hohen Offizier als seinen Verfasser wiesen. Man sah also, auch dort, wo man sich keineswegs mit Oberflächenerörterung begnügte, in „Partenau“ einen Soldatenroman und reagierte zur damaligen Zeit entsprechend der jeweiligen Einstellung zu diesen Dingen.

Sehr wenigen nur wurde gleich sichtbar, was dann die Zeit erwies: daß in diesem Buch der Anfang zu einer neuen und weit in die Zukunft weisenden Betrachtung alles menschlichen Handelns gemacht war. Und daß insbesondere das wichtigste und entscheidendste Problem in unser aller Sein, die Frage: Führertum und Gefolgschaft, darin gesehen und angedeutet war. Es gibt darin in dieser Frage keine Lösung, der Verrat des geführten jungen Menschen endet Buch und Schicksal, ein ungewollter und von ihm nicht einmal gefeilter Verrat allerdings — aber es ist kein Grund, dem Dichter das vorwerfen zu wollen, da es wohl noch zu früh ist, als daß wir dieses lange Zeit verlorene und erst in unserer Zeit

wiedergewonnene Problem heute geistig schon lösen könnten.

Im übrigen aber ist „Partenau“ ein hinreißendes, faszinierendes und, wie gesagt, ein männliches Buch. Das besagt viel in einer Zeit, in der die Mehrzahl aller Literatur für Frauen geschrieben zu sein schien, und macht vor allem verständlich, warum es aus dieser Zeit der Verwirrung in eisiger Klarheit herausragt. Dieser Bericht vom Pour-le-merite-Kämpfer Partenau und vom Fährlich Stefan Kiebold, von Aufstieg und Ende ihrer gegenseitigen leuchtenden Anziehung wird ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis des deutschen Menschen dieser ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bleiben.

Was aber hier wohl künstlerisch vollendet, doch geistig nur begonnen war: einen Weg zu neuem Handeln und neuem Denken zu weisen, der allen gangbar wäre, die mit der Inbrunst ihres Herzens nach ihm suchten, unternahm Max René Hesse dann in den zwei großen Romanen „Morath schlägt sich durch“ und „Morath verwickelt einen Traum“. Der unerhörte Widerhall, den diese zwei Bücher vor allem auch in Kreisen der Jugend gefunden haben, hat gezeigt, wie notwendig sie waren, wie einzigartig sie bisher in der Dichtung unserer Tage stehen. (Man muß bedauern, daß der Umfang der Werke eine niedrigere Preisfestsetzung verhinderte, aber auch so gehen die Bücher ihren Weg, und die umlaufenden Exemplare wandern bei denen, die die Anschaffung nicht ermöglichen können, von Hand zu Hand.) Die Morath-Romane gehören Deutschland — und zugleich der Welt, mit Recht hat ein Kritiker von ihnen gesagt, daß sie die künstlerische Verbindung zur großen europäischen Romantradition wiederherstellen; die Zukunftsvision, die sie zeigen, gilt für alle Völker, die an eine Zukunft glauben. Und gilt zuerst, da es ja deutsche Menschen sind, um die es geht, für Deutschland.

Es wird in diesen zwei Romanen das Leben eines deutschen Arztes geschildert, der an ein südamerikanisches „deutsches Hospital“ kommt. Er ist kein Fertiger, als er von Bord des Dampfers kommt, ein Mensch mit tiefem Glauben an das Gute und an die innere Notwendigkeit, heils das Richtige und Gemäße zu tun. Der Dr. Jakob Morath hat bisher noch nicht viel erlebt, die Erfahrungen, die er mitbringt außer daß er, wie sich sehr bald erweist, ein vorzüglicher Arzt ist — sind im wesentlichen geistiger Art, beruhen auf drei zentralen und zersetzten Büchern, die er in seinem Koffer trägt: Thomas a Kempis' „Nachfolge Christi“, Augustinus' „Bekenntnissen“ und den „Hirt“ des heiligen Franz von Assisi. Und so wie dies Schriften von Heiligen sind, die erst Sünden waren, bevor sie zu sich selbst fanden, ist auch der Weg, den Morath gehen muß, nicht der steile Weg nach oben, sondern durch viel Dreck und Schmutz muß er hindurch. Denn hier in Südamerika ist er mitten in ein unbarmherziges Leben hineingekollt, in dem er sich wehren muß, um nicht unterzugehen. Neid, Verleumdung, Geldgier, Erpressung, Wucher — das sind ein paar von vielen Dingen, zwischen denen dieser reine Tor ungewiß einherwandert. Er stolpert, das ist gewiß, aber er wird immer wieder aufgerichtet, nicht ohne Hilfe, die oft unerdient ist, wenn es nach buchstäblicher Gerechtigkeit ginge, die ihm aber eben einfach zukommt, weil er in einer Welt, die nur nach Geldverdienenden fragt, der einzige ist, dem es um das Tun geht. Und er schafft es, sich in dieser Welt zu behaupten, in ihr eine Stellung zu erringen, wie sie ihm zukommt. Damit endet der erste der beiden Romane, das Buch eines Menschen, an dem gezeigt wird,

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Bienengift ist ein altes Mittel gegen rheumatische und neuralgische Schmerzen. Während man es aber bisher nur auf dem Wege einer Injektion anzuwenden wußte, ist jetzt die Anwendung einer Salbe, die die wirksamen Bestandteile des Bienengiftes enthält, möglich.

daß die Moral im Leben nicht immer gilt, für die Gut = gut und Böse = böse ist, daß Verdienst und Zufall oft unerkenntlich nebeneinander stehen, wenn es gute Haltung ist, in der beides aufgenommen wird.

Das Schicksal Jakob Moraths aber begann erst in diesem Augenblick, da er ein Mann wurde, der selbst sein Schicksal meistert. Und also wurde der zweite der beiden Romane, „Morath verwickelt einen Traum“, zum entscheidenden Werk für seine Beurteilung. Denn er ist nicht damit zufrieden, daß er sich „durchgeschlagen“ hat, sein Geist und sein Herz halten die Fesseln nicht aus, die ihm die Gesellschaft und die zwar schöne, aber für ihn nur gefährliche Gattin anlegen. Kann ein Mensch, dessen Blut von tiefsten Träumen aufgewühlt wird, sein Leben durch eine Frau erfüllt sehen, die aus Eitelkeit sich weigert, ihm Kinder zu geben? Aus dem Zerbrechen dieser Hoffnungen und Wünsche heraus gibt es nur zwei Wege: Untergang oder Befreiung. Jakob Morath erreicht den zweiten Weg, und nun, da er weiß, daß es nicht mehr um persönliches Glück gehen kann, sondern nur noch darum, Aufgaben zu erfüllen, setzt er nach vielem Hin und Her alle Kraft an einen großen Plan: die Kultivierung und Ruhbarmachung der von den fürchtbarsten Seuchen und Krankheiten heimgegriffenen Nordgebiete des Landes. Das freilich ist eine Aufgabe, die lohnt und loht, und um deretwillen er alles aufgeben würde, was er in der Stadt Buenos Aires hat: eine ärztliche Praxis in den besten Kreisen der Gesellschaft, soziale Stellung und jede äußere Bequemlichkeit. Schwer genug ist es, die verantwortlichen Stellen davon zu überzeugen, daß jene Arbeit getan werden muß, an der keine Interessentengruppe und kein Konzern ein Interesse hat, für die es also keine Unterstützung gibt. Aber schließlich gelingt es, und dann verlassen wir Jakob Morath, als er beginnen kann, seinen Traum zu erfüllen, mit unbeschränkter Vollmacht und allen Mitteln in jenes Land hinauszuziehen, das kultiviert werden muß.

Seinen Traum? Nein, es ist der Traum aller derer, die noch Kraft in sich spüren, die in sich den Willen haben, Neues und Entscheidendes zu schaffen, die dem ablagen, was „das Leben“ zu bedeuten scheint und doch nur ein leerer Erlass ist gegenüber dem Einen, dem Ewigen: dem Tun. Das ist der faustische Weg der Selbstüberwindung, und ihn geht auch Jakob Morath. Und in ihm sehen wir die Möglichkeit der Überwindung alles dessen, was an dieser Zeit und dieser Welt noch Hemmnis und Ballast ist. Hier wird den Völkern eine Zukunft gewiesen. Es ist in diesem Buch alles enthalten, was für uns bedeutsam ist: das Wissen um unsere Herkunft, das Verständnis für unser Sein und die Möglichkeit unserer Zukunft. Dieses Dreifache macht das Werk Max René Hesses zum entscheidenden Bestandteil der deutschen Dichtung der Zeit, darüber hinaus der Dichtung der Welt. Aber der deutschen zuerst: und da es alles enthält, was wesentlich in unseren Tagen hier ans Licht drängt, und klärt und gestaltet, wo geistige Kräfte oft noch ungeformt sind, steht hier der erste deutsche Dichter einer neuen Epoche vor uns. Es kann schon heute kein Zweifel mehr daran sein, daß das erkannt worden ist, und man darf auf die Auswirkung dieser Erkenntnis gespannt sein. Hanns Sauter.

den Tod hinaus war sein Gesicht hart, so lange, bis die Deutschen beiriffen, wie sehr dieser Walter des deutschen Dichters, das ihn glühend verehrte, dem deutschen Schicksal verhaftet, als Kämpfer vom Geist der selben der deutschen Seele verfallen war. Das Werkzeug solcher Sendung mußte zerbrechen werden: es taugte nicht mehr für irdischen Beruf und alltägliches Wort. So wird Hölzerlin hier gestaltet: auf dem steinigsten, abseitigen Weg des Propheten, als Mahner der Deutschen und Deuter des deutschen Schicksals im dichterischen Werk und im helbischen Opfer des eigenen Lebens.

Cosima Wagner und Konstantin Demart Chamberlain im Briefwechsel 1888-1908. Herausgegeben von Paul Preßler, Bayreuth, 174 Seiten. Mit zahlreichen Bildern und Briefwiedergaben. Preis: Gebunden 9 RM., in Ganzleinen 12 RM.) — Die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Cosima Wagner und Konstantin S. Chamberlain ist ein Ereignis für die ganze Kulturwelt. Er umfaßt den Zeitraum von 1888 bis 1908 von der ersten Bekanntschaft der beiden genialen Persönlichkeiten bis zur Ueberlieferung Chamberlains nach Bayreuth als Gatte der Tochter Cosima und Richard Wagners. Diese Jahre sind besetzt durch die rastlose schöpferische Tätigkeit Cosima Wagners um die Reinerhaltung und Förde-

rung des Werkes von Bayreuth. Die „Meisterin von Bayreuth“ spricht in zahlreichen ihrer Briefe zu uns von ihren Mägen und ihrem unerschütterlichen Glauben an den Sieg Bayreuths, den sie denn auch allen Gegnern zum Trotz errungen hat.

War so die sich im Briefwechsel wiederpiegelnde zwanzigjährige Zeitspanne für die Arbeit Cosima Wagners am Bayreuther Werk von entscheidender Bedeutung, so war sie dies nicht minder auch im Leben und für die Entwicklung Chamberlains aus dem Naturwissenschaftler — der er aber zeitweises blieb — zum freien Schriftsteller und Denker. Gerade in diesem Zeitraum entstanden seine epochenmachenden Werke: „Richard Wagner“, „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, „Kant“, „Worte Christi“ und viele andere, durch die er zu einem der Begründer eines neuen deutschen Kulturideals wurde. Diese Entwicklung spielte schließlich in seinem berühmten Brief an Adolf Hitler (1923).

Carl Schmitt: Staatsgefüge und Zusammenbruch des Zweiten Reiches. (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1934. 49 Seiten, 1 RM.) — Im Rahmen der von Prof. Dr. Carl Schmitt in dem genannten Verlag herausgegebenen Schriftenreihe „Der deutsche Staat der Gegenwart“ bildet diese Schrift das 6. Heft. Der

Verfasser setzt sich in ihr mit dem „Sieg des Bürgers über den Soldaten“ auseinander, indem er die Unvereinbarkeit des „soldatischen Führertums“ mit dem „bürgerlichen Rechtsstaat“ nachzuweisen versucht. Eingehend auf die wachsenden Machtsprüche des liberalen Bürgertums, denen die allerdings nur taktisch gemeinte Bitte Bismarcks um „Indemnität“ (5. August 1866) für die dem Kriege von 1866 vorausgegangenen, vom preußischen Landtag nicht bewilligten Ausgaben einen gewissen Vorbehalt leistete, zeigt Carl Schmitt die zwangsläufige Entwicklung zum Konstitutionalismus zum Parlamentarismus auf, die die Staatsführung immer mehr in die Defensive dränge. Zumal die Stellung des Kriegsministeriums im Zweiten Reich, der sowohl dem Parlament verantwortlich war, als er auch das „Vertrauen“ des obersten Kriegsherrn besitzen mußte, wird in ihrer ganzen Widerprüchlichkeit aufgezeichnet. In der Unterbindung der freien Wehrrentzahlung durch das parlamentarische Kontroll- und Budgetrecht sieht Schmitt den Grund für den Verlust des Weltkrieges gegeben, und die Weimarer Verfassung sei nur der „posthume Sieg des liberalen Bürgers über den deutschen Soldaten“ gemeint, ohne etwa selber eine neue Führungsordnung geschaffen zu haben. Diese zu gestalten sei die Aufgabe des Dritten Reiches. J. org Lampe.

Das tägliche Unterhaltungsblatt des »RS«



Die braune Kerze

VON J. L. HECKER

Urheberrecht Herold-Verlag, Homburg-Saar

(49. Fortsetzung)

Beale streifte sie mit einem ganz flüchtigen Seitenblick und schüttelte den Kopf. „Nicht nötig, mein schönes Fräulein“, erwiderte er grinsend. „Ich bin ein schwacher Mann, Gott sei's geklagt, aber in meinem Abzugsfinger habe ich noch Kraft genug, um einen Hund niederzuknallen.“ Er sah Vacey an. „Nehmen Sie ein bißchen die Hände hoch, Sie Kerzenmann, sonst — —“ In seinen Augen lag plötzlich und nur sekundenlang ein Ausdruck, der mit einem Trottel nichts gemein hatte. Vacey kam in ohnmächtiger Wut der Aufforderung nach.

„So ist's gut“, lobte Beale. „Und Sie, Miß Burns, nehmen jetzt diesem ehrbaren Herrn die beiden Schriftstücke aus der Hand.“ Ermengarde zögerte beim Anblick von Vaceys wutentstelltem Gesicht. „Keine Bange!“ ermutigte sie Beale. „Der Mann ist unweigerlich eine Reiche, wenn er bloß eine Handbewegung macht. Es kann Ihnen nichts geschehen.“

Ermengarde näherte sich von der Seite dem Zähnnefischenden und verriet es, in sein Gesicht zu sehen. Mit einem schnellen Ruck riß sie ihm die beiden Schriftstücke aus der Hand und sprang damit zu Beale zurück, der die Dokumente grinsend entgegennahm und in seine Brusttasche steckte. Vacey sah aufmerksam zu, und in seinem Gesicht ging eine Veränderung vor. Die Wut in seinen Mienen schwand und wich einem beinahe heiteren Lächeln.

„Das hätten Sie billiger haben können, Sie alter Narr“, sagte er. „An diesen Schriftstücken lag mir nicht das mindeste, und ich hätte damit nichts anderes getan, als Sie zu tun entschlossen sind.“

Beale machte eine Handbewegung. „Ich weiß nicht“, sagte er, und zuckte die Schultern. „Wir wollen uns auch gar nicht darüber streiten. Nachdem ich die Dokumente habe, ist meine Anwesenheit nicht länger notwendig. Sie werden mich begleiten, Miß Burns. Lassen Sie die Hände oben“, wandte er sich an Vacey, als dieser die Arme sinken lassen wollte. Dann kehrte er sich wieder dem Mädchen zu: „Treten Sie, bitte, ans Fenster. Auf der Straße werden Sie einen Wächter sehen. Es war wenigstens einer unten, als ich das Haus betrat. Rufen Sie ihn herauf.“

Vaceys Gesicht wurde aschfahl, und seine erhobenen Hände ballten sich zu Fäusten. „Weg vom Fenster!“ brüllte er Ermengarde an, und schaumte auf seinen Lippen. Sein Gesicht war so entstellt, daß das Mädchen zitternd stehen blieb.

„Tun Sie, wie ich Ihnen sagte“, bedeutete ihr Beale ruhig und hielt die Pistole nach wie vor auf Vaceys Brust gerichtet. Ermengarde gehorchte bebend und öffnete das Fenster. Auf der Straße gewahrte sie tatsächlich einen Polizisten. Sie rief hinunter und winkte ihm, heranzukommen. Der Mann kam dieser Aufforderung etwas verwundert nach und betrat das Haus. Gleich darauf waren seine Schritte auf dem Korridor zu vernehmen.

„Jetzt können Sie Ihre Hände herunternehmen“, wandte sich Beale freundlich an den leidenschaftlichen Vacey. Zugleich steckte er die Pistole ein und öffnete die Tür.

„Kommen Sie herein, Wächtermeister“, forderte er den Polizisten auf. „Mein Name ist Beale, und das ist Miß Burns. Mr. Vacey werden Sie ja wohl kennen.“

Der Wächtermeister salutierte und sah fragend von einem zum anderen. Die Situation enthielt etwas Gezwungenes, was ihm nicht entging.

„Wir wollen bloß eine Frage an Sie richten“, fuhr Beale fort, und sein Gesicht glänzte vor Lebenswürdigkeit. „Würden Sie uns, bitte, den kürzesten Weg nach Scotland-Yard sagen? Mr. Vacey, bei dem ich mit der Dame eben zu Besuch bin, konnte uns keine befriedigende Auskunft erteilen. Wir möchten nämlich einen alten Freund besuchen, der in Yard tätig ist.“

Vacey sah den Sprecher mit bösen Blicken an. „Gut“, sagte der Polizist. Die einfachste Auskunft wäre die: Sehen Sie sich in ein Taxi und sagen Sie zu dem Wagenführer einfach: Scotland-Yard! Dann sind Sie in fünf Minuten dort. Wenn Sie natürlich gehen wollen, so biegen Sie vom Trafalgar-Square in die Hill-Street ein, dann überschreiten Sie den Royal-Place und gehen die Shaftesbury-Avenue entlang. Von dort aus gelangen Sie geradeswegs zum Themse-Embankment.“

„Das scheint mir ein kurzer Weg zu sein“, versetzte Beale lachend. „Mr. Vacey zählte uns ein paar Straßen mehr auf. Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Wächtermeister. Kommen Sie, Miß Burns, wir wollen gehen. Auf Wiedersehen, Mr. Vacey, und vielen Dank für

Ihre Gastfreundschaft und die Ueberlassung der Papiere. Es hat mich wirklich gekreuzt.“ Er streckte Vacey die Hand entgegen, und dieser mußte sich wohl oder übel zu einem Händedruck entschließen. „Wir werden uns wiedersehen“, zischte er, nur für Beale verständlich, in dessen Ohr.

Wiedersehen mit Deutschland

Reiseindrücke eines Deutsch-Amerikaners

Von Dr. Albert Degener, Neuyork

Immer werde ich an die Sommertage des Jahres 1934 mit Dankbarkeit und Freude zurückdenken; sie waren schön und klar und waren ausgefüllt von einem großen und tiefen Erleben, das sich nur schwer in Worten ausdrücken läßt. Noch schwebt Oberammergau mit seinem überwältigenden Christusspiel vor meinen Augen, noch singt und klingt Barock in mir nach. Ich erlebe noch einmal die blühenden Gärten Süddeutschlands und atme den würzigen Duft rauschender Harzannen ein. Unvergessen ist der Blick zum Rhein...

Groß ist die Freude, nach Jahren der Abwesenheit die alte Heimat wiederzusehen. Hoffnungen... Wünsche... Erwartungen... Nach Tagen einer leider allzu kurzen Ueberfahrt auf einem der großen Ozeandampfer des Norddeutschen Lloyd grüßt als erste deutsche Stadt Bremen, bietet mit seiner „Braunen Messe“ den ersten schönen Willkommensgruß. In der Tat — ein feines Symbol für das aufbauende und merkwürdige Deutschland. Und wie in dieser alten Hansestadt im Kleinen, so ist es in Deutschland im Großen. Wohin das Auge blickt, in Städten und Dörfern, überall ein Bild fabelhafter Reinlichkeit und muster-gültiger Ordnung, eine stille Zufriedenheit auf allen Gesichtern. Das Herz geht einem bei der Fahrt durch die deutschen Lande mit seinen immer wieder bezaubernden Eigenheiten und abwechselnden Schönheiten auf. Wie ein Traum will alles erscheinen; kaum kann man es fassen, wieder in Deutschland zu sein. Ist nicht für jeden Auslandsdeutschen die Heimat der Inbegriff des Hohen, Heiligen und Schönen?

Deutschland hat in diesem Jahre mehr ausländische Besucher aufzuweisen als in manchen vorhergehenden Jahren. Ueberall stoßen wir auf unsere amerikanischen Landsleute, vertraute Laute klingen an unser Ohr... Im D-Zug, im Hotel, im Theater, überall. Kein Wunder, wenn heute in Deutschland „Dienst am Fremden“ die Parole heißt. Auf Schritt und Tritt merkt man, daß das neue Deutschland sich die Pflege des Fremdenverkehrs besonders angelegen sein läßt. Auffallend und bewundernswürdig ist die einzig dastehende Organisation dieses so wichtigen Zweiges der deutschen Volkswirtschaft. Stannend muß man feststellen, daß in Oberammergau, welches in diesem Jahre des 300jährigen Jubiläums der Passionsspiele stark von Amerikanern und Engländern besucht ist, selbst die kleinen Jungen die englische Sprache beherrschen. Daß Amerikaner und besonders Deutsch-Amerikaner in diesem Jahre, trotz niedrigen Standes des Dollars und trotz der ungünstigen Wirtschaftslage im eigenen Lande, gern und in verhältnismäßig großer Anzahl nach Deutschland gekommen sind, ist nicht zuletzt der fleißigen

„Ich will es hoffen“, nickte Beale, dann bot er Ermengarde den Arm und verließ mit ihr hinter dem Polizisten den Raum. Draußen wurden sie den Wächtermeister los, und Beale sah seiner Begleiterin an, daß sie im Begriffe war, eine endlose Reihe von Fragen loszulassen. Dem kam er zuvor.

„Fahren Sie nun schön nach Hause, Miß Burns, und kommen Sie nicht wieder hierher. Vacey hat recht unangenehme Eigenschaften, und der Umgang mit ihm ist für Sie durchaus nicht förderlich. Weiter haben Sie von ihm nichts zu fürchten.“ Er kicherte vergnügt. „Ich kann mir denken, daß Sie jetzt sehr neugierig sind. Neugier ist eine recht schmerzhaft Angelegenheit, und Sie sollten sie ablegen. In ein paar Tagen erfahren Sie mehr, als Sie erfahren wollen. Adieu!“

Er quetschte ihre Hand und bestieg eine Straßenbahn. Ermengarde blieb stehen und sah der altmodischen Erscheinung nach, solange sie zu sehen war. Dann machte sie sich auf den

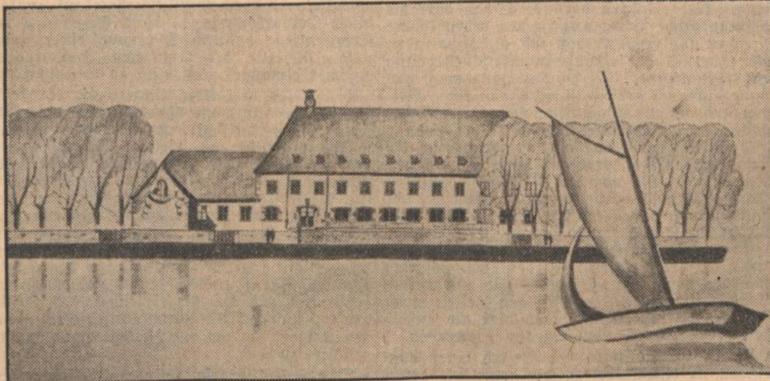
und vorbildlichen Werbearbeit der Vertretung der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr in Neuyork und ihren tüchtigen Mitarbeitern in fast allen größeren Städten der Vereinigten Staaten zu verdanken. Die Verwendung von Registrierkart sowie eine 60prozentige Fahrpreisermäßigung auf den deutschen Eisenbahnen haben nicht minder dazu beigetragen, einen starken Strom amerikanischer Reisender nach Deutschland zu lenken. Ihnen allen aber, die kamen, gab das neue Reich bereitwillig Gelegenheit, zu sehen und sich zu überzeugen.

In der Tat, für die Auslandsdeutschen, die im Sommer 1934 die alte Heimat wieder besuchten, ist Deutschland zu einer Quelle tiefsten Erlebens geworden. Vieles ist ihnen während ihres Aufenthalts in der Heimat wie ein Alp von der Seele gewichen. Wir wollen doch ehrlich sein und zugeben, daß die Lügen- und Greuelnachrichten über das neue Deutschland gerade unter den Amerikanern viele angekränkelt und in ihren Anschauungen und Auffassungen unsicher und zweifelnd gemacht hatten. Nun haben sie am eigenen Ich erfahren, wie ruhig und friedlich Deutschland unter der Führung Adolf Hitlers lebt — wie sicher sich jeder Gast und Fremde dort fühlen kann... Und es sind nicht nur Deutsch-Amerikaner; es sind vor allen Dingen Amerikaner, die in dieses Urteil einstimmen und absolutes Vertrauen zum neuen Deutschland haben. Kein Verurteiler als eine so führende und angesehene Persönlichkeit des amerikanischen Wirtschaftslebens wie Thomas J. Watson, der Präsident der weltbekanntesten International Business Machines Corporation in Neuyork, hat sich in diesem Sinne kürzlich bei seiner Rückkehr aus Europa ausgesprochen.

Viele Beispiele dieser Art ließen sich anföhren; sie stehen nicht vereinzelt da und sind sicherlich ein schönes und bereichendes Zeichen für die beginnende Einsicht hinsichtlich der Beurteilung des heutigen Deutschlands seitens maßgebender amerikanischer Kreise.

Bitter schwer ist den meisten unserer deutsch-amerikanischen Freunde der Abschied gefallen. Verehrt und befreundet sind sie nach Amerika zurückgekehrt, um hier böswilligen Hebereien energig zu begegnen und Freunden und Bekannten von den überwältigenden Eindrücken, die ihnen die alte Heimat mit auf den Weg gegeben hat, ehrlich zu berichten. Voll Lobes sind sie über die Gastfreundschaft und das herzliche Entgegenkommen, das sie in allen Schichten des deutschen Volkes gefunden haben.

Einstimmig ist ihre Ansicht: Deutschland ist schön, schöner denn je; wir haben uns wohl und heimlich gefühlt, und im nächsten Jahr kommen wir wieder...



Eine Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge

Am heutigen Sonntag wird durch Reichsingenieur Baldur von Schirach der Grundstein zur Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge gelegt werden, die am Marktplatz in Hannover errichtet wird. Das Haus, das nach dem hier acstlichen Entwurf des Architekten Wilhelm Kröber errichtet wird, wird Platz für 188 Betten und 82 Waschküchen bieten.

Heimweg, und die Gedanken, die sie bestürmten, waren von einer Art, daß sie sich den Tod wünschte. Sie ging zu Fuß, und als sie Queen's Gate passierte, kam ihr Hollister entgegen. Er ging auf der anderen Seite und sie sah ihn nicht. Der Notar überlegte, ob er sie ansprechen sollte, dann legte er seinen Weg fort und bog in die Fleet-Street ein.

Vor dem Hause, in dem sich Marlow's Korrespondenzbüro befand, verhielt er eine Weile die Schritte, und seinen Mienen war anzusehen, daß er mit sich selbst zu Rate ging. Dann trat er ein. Mit gefürzten Brauen stieg er die Treppe hinauf und wandte sich dem Büro zu, aus dem ihm das Klappern einer Schreibmaschine entgegenklang. Er klopfte und öffnete die Tür.

Marney setzte in ihrer Tätigkeit aus und sah dem Eintretenden neugierig entgegen. Hollister schloß die Tür hinter sich und stellte auf den ersten Blick fest, daß Mr. Marlow fehlte. Er kam einen Schritt auf das Mädchen zu.

„Mein Name ist Hollister“, sagte er. „Kann ich Ihren Chef sprechen?“

„Das ist leider nicht möglich, da Mr. Marlow nicht hier ist“, erwiderte Marney. „Ich glaube nicht, daß er bis Mittag zurückkommt.“

„Fatal“, erwiderte Hollister, und betrachtete das Mädchen mit aufmerksamen Blicken. „Hat Sie Ihr Chef ganz allein zurückgelassen?“

Sie glaubte ein leises Stammen aus seiner Stimme herauszuhören und warf unwillkürlich einen Blick nach der offen stehenden Tür des antihohen Raumes. Der Notar folgte ihrer Blickrichtung, und seine Lider hoben sich. Im Nebenzimmer sah ein junger Mann, der auf dem Tisch vor sich einen Stoß von Altkorn, Büchern und Zeitungen liegen hatte, mit denen er sich augenscheinlich sehr beschäftigte. Hollister wandte sich wieder dem Mädchen zu, und in seinen Blicken lag eine Frage. Bevor Marney etwas sagen konnte, erhob sich der junge Mann im Nebenzimmer und kam ins Büro.

„Sie wollen meinen Anteil sprechen?“ kehrte er sich an den Notar. „Ich glaube, Miß Parson hat recht, wenn sie sagt, er käme bis Mittag kaum zurück. Aber wenn Sie geschäftlich hier sind, können Sie ja mit Miß Parson verhandeln. Ich kann Ihnen meine Dienste leider nicht anbieten, da ich den Betrieb nicht verliere. Ich interessiere mich aber sehr dafür und möchte ein Zeitungsmann werden. Zu diesem Zweck werde ich von nun an öfter in das Büro meines Onkels kommen, um mich einzuarbeiten.“

Hollister hatte den Sprecher unauffällig, aber aufmerksam betrachtet, und er hatte das Gefühl, als hätte er ihn irgendwo schon einmal gesehen.

„Ich wollte mit Mr. Marlow keine geschäftlichen, sondern nur ein paar private Dinge erörtern“, gab er zurück. „Infolgedessen kann ich mich nicht an Miß Parson wenden. Ich danke Ihnen für die liebenswürdige Auskunft.“

Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, wechselte der junge Mann einen Blick mit Marney.

„Hollister — wer ist das eigentlich?“

„Haben Sie nie von ihm gehört?“ versetzte das Mädchen. „Er ist Notar und genießt einen ziemlichen Ruf. Ermengarde Burns, die Tochter des verstorbenen Reeders, befindet sich ebenfalls unter der Zahl seiner Klienten.“

„Ach ja“, klang es zurück. „Ich erinnere mich, den Namen Hollister in diesem Zusammenhang einmal irgendwo gelesen zu haben. Findet nicht an diesem Samstag die Testamentsvollstreckung statt?“

„Mehrmorgen“, nickte Marney und warf einen forschenden Blick auf den jungen Mann, dessen Gesicht völlig uninteressiert blieb. Sein Anteil schien ihm also nichts davon gesagt zu haben, daß diese Testamentsvollstreckung mit einer großen Sensation verbunden sein würde. Sie klangte leise. „Wie man hört, hat der Reeder außer verschiedenen schönen Häusern und großem Bodenbesitz ein Barvermögen von über 400 000 Pfund hinterlassen. Das sind zwei Millionen Dollar. Komisch, daß ein einzelner Mensch soviel erarbeiten kann.“

„So dürfen Sie das auch nicht auffassen“, erwiderte Marlow's Nefte. „Burns' Schiffe liefern fast sämtliche Erdteile an, und ein Heer von Angestellten arbeitet für ihn. Außerdem war der Reeder sehr mächtig. Ich habe ihn verschiedene Male gesehen. Er war eine achtunggebietende Erscheinung, nur lebte er sehr zurückgezogen und ließ sich fast nie in der Gesellschaft blicken.“

(Fortsetzung folgt.)

Bauernweisheit

Dem Göttinger Professor der Meteorologie Klinkerfues hatte man von einem alten Heidebauern erzählt, der sich im Nebenberuf ebenfalls der Wettervorhersage widmete. Der Herr Professor machte sich auf, um den Mann ins Gebet zu nehmen. Er traf den Alten an. „Ich höre, Sie befaßen sich auch mit Wetterpropheten“, begann das Verhör. — „Ja, das mag wohl sein...“ — „Triffst es denn auch zu, was Sie da voraussagen?“ — „Wenn't indröpt, dröpt's in, un wenn nich, denn nich“, war die unwiderlegbare Auskunft. — „Wie kommt Er denn eigentlich darauf? Das ist doch keine Sache für ungelehrte Leute“, ging nun der Professor gerademwegs zum Angriff vor. — „Weiten Sie, dor in Göttingen wohnt ion oll verrickt Professor — ed glöw, hei heet Klinkerfues, de is oof ion Wedderprophete, und wat de nu lo bekennt maht, davon lag id grad das Gegendeil, und dat dröpt dann immer in...“

Meister Goldschläger

Eine seltsame Werkstatt — Vermögen im Fußboden — Goldblätter 1200 mal dünner als ein Blatt Papier — Tanzparfettis aus Gold

Reportage von Fritz D. Veit

Mein Besuch beim Goldschläger ist angeknüpft. In der Tasche habe ich einen kleinen Zettel mit der genauen Anschrift. Nummer 21 ist es, also muß es dieses kleine bescheidene Häuschen sein, das so gar nicht den Eindruck goldenen Reichtums macht. Ein netter älterer Herr empfängt mich, es ist der Chef selbst, der, wie ich später von ihm erfahre, seit 30 Jahren Blattgold schlägt und mich nun in seine erstaunliche Technik einweihen will.

Er gibt mir zunächst ein Stückchen Blattgold in die Hand — vorichtig mit Papier — doch schon im nächsten Augenblick ist es verschwunden, so sehr ich auch suche, es liegt weder auf dem Tisch, noch ist es auf den Boden gefallen. Der Goldschläger lacht.

„Tschä“, sagt er, „Blattgold ist 1200 mal dünner als ein gewöhnliches Stück Papier, man kann hindurchsehen, es schimmert dann leicht purpur. Aber sobald man es mit den Fingern anfacht, verschwindet es in den Poren. Trotzdem übersteht es Jahrhunderte, wenn es eine harte Unterlage bekommt und mit Einweiß festgeklebt wird, wie Ihnen der Goldschmitt an alten Büchern zum Beispiel zeigt. In New-York ist der Dagarten des Waldorf-Astoria-Hotels mit Gold belegt, 300 Quadratmeter goldener Boden. Hier „steht sich ein jeder gut“. Allerdings liegt das Gold unter dickem Glas, denn sonst könnte man ja nicht darauf tanzen!“

„Wohl ist das Glas auch zum Schutz gegen Diebstahl da“, meine ich und erfahre, daß dies sicherlich nicht der Fall ist, denn die Goldunterlage sei so dünn, daß ein Dieb, der einen ganzen Abend lang mit emsigem Bemühen das Gold abtragen würde, sich von dem Erlös der sauren Arbeit kaum einen Anzug kaufen könnte.

Die unerhörte Dünne des Blattgoldes läßt vermuten, daß zu seiner Herstellung auch höchst moderne Maschinen Verwendung finden. Fehlgelassen. Das Blattgold wird heute genau so hergestellt wie vor drei Jahrtausenden bei den alten Ägyptern und Perlern, die damit ihre Grabmäler und Tempel tapezierten. Der Goldschläger von heute sieht wie sein antiker Kollege vor dem Steinbock und bedient sich derselben Arbeitsweise wie damals...

Wir gehen nun in den eigentlichen Schlagraum. Auf einem Holzspinnständer ruht ein Granitblock, daneben ein schwerer Eisenhammer. Und nun der Arbeitsvorgang selbst: Ein kleiner, sieben Zentimeter langer Goldbarren von 24 Karat ist das Ausgangsmaterial, das zunächst mit etwas Kupfer und Silber auf 22,5 Karat gebracht wird, weil es sonst zu weich ist. Dieses Gold wird zu einem langen Band ausgemalzt, das ungefähr ein vierzigstel Millimeter dick ist.

Der Goldschläger nimmt vor meinen Augen solch ein Band und zerschneidet es in vier Zentimeter breite Quadrate. Darauf legt er zwischen jedes dieser Quadrate ein zehn Zentimeter breites Quadrat von Papier, immer abwechselnd Papier und Gold. Das ganze wird nun mit einem vergilbtem Pergament umfaltet, das ich zunächst für Papier halte. Der Goldschläger aber lächelt wieder und bedeutet mir, daß Papier die Schläge keine zwei Minuten aushalten würde. Das Pergament wird aus

alten Archiven gekauft und stammt gewöhnlich aus dem 16. Jahrhundert.

Nun beginnt das Schlagen. Weniger Kraft als Geschwindigkeit gehört dazu, das Gold zu schlagen, das überdies gegen Witterungssetzflüsse sehr empfindlich ist. Trodenes Wetter macht das Metall spröde, bei feuchtem Wetter klebt es leicht an der Form an. Nach etwa einer halben Stunde sind die vier Zentimeter großen Quadrate auf zehn Zentimeter gewachsen, worauf sie abermals in kleine Quadrate geschnitten werden. Diesmal kommt zwischen zwei Goldquadrate eines der feinen „Goldschlägerhäutchen“, die aus den Blinddärmen von Ochsen gewonnen werden. 300 Ochsen müssen ihre Blinddärme hergeben, um die Häute für eine einzige Packung Blattgold zu liefern.....

Von neuem wird das Gold mit einem etwas kleineren Hammer zwei Stunden lang ge-

schlagen, und nun ist es so dünn, daß es nicht mehr mit der Hand, sondern mit Holzspitzen angefaßt werden muß. Auch kann man es nun nicht mehr so ohne weiteres schneiden, weil kein Stahlmesser fein und gleichmäßig genug zugeschliffen werden kann, um solch hohen Anforderungen zu genügen. Der Goldschläger verwendet statt dessen ein Messerchen aus Malakolith, das leichter zu schleifen ist als Stahl. Es handelt sich um dasselbe Material, aus dem die Bewohner des Malaiischen Archipels ihre tödlichen Pfeilspitzen fertigen.

Die Goldblätter haben jetzt eine Stärke von nur mehr einhalbmillionstel Zentimeter. Sie kommen nun zwischen Papier und gelangen so zum Verkauf.

Verwandt wird das Blattgold — wie schon eingangs erwähnt — zu mancherlei Schmuck an kunstgewerblichen Gegenständen. Fast alle Goldschmuckstücke, Bleistifte, in Säulen, auf dem Briefpapier ist von gegebenem Gold, das als Blattgold in das Material gestaut wurde. Goldbrokat besteht allerdings nicht aus Gold, sondern nur aus Bronzefäden, weil Gold-Fäden viel zu teuer herzustellen sind. Zum Schluß erklärt mir der Goldschläger noch, daß sein Betrieb äußerst sparsam arbeiten muß. Selbst der geringste Abfall werde mit Radiergummi aufzuberstet und schließlich wieder eingeschmolzen. Trotzdem falle noch viel auf den Fußboden. Auf mein zweifelndes Köpfchen verfährt er mir, daß kürzlich bei der Auflösung einer Goldschlägerei ein Chemiker den Fußboden gekauft hat, für wenig Geld natürlich. Nach Veräußerung des Goldes und Einschmelzung der Masse gewann er noch Gold im Werte von 15 000 Mark aus den scheinbar wertlosen Brettern.

Humor

Seemanns Bräute. Fragte das Fräulein: „Und wo sind Sie zu Hause, Herr Maat?“ „Ja, wissen Sie, wir Seeleute sind eigentlich überall zu Hause.“

„Und wo haben Sie ihre Liebste, wenn man fragen darf?“ „Ach Gott...“, schmungelte der Maat, „zu Hause!“

Wetten. „Aber, mein Lieber, ich habe meiner Frau versprochen, nie mehr zu wetten.“ „Da bin ich aber neugierig, ob du das hältst.“ „Wollen wir wetten?“

Vorschlag. „Der Strafgefängene Mauer hat ja wieder miserable Arbeit geleistet.“ „Das habe ich ihm auch schon gesagt.“ „Na und?“

„Er meinte, wenn uns seine Arbeit nicht paßt, könnten wir ihn ja entlassen.“

Das Trauerspiel. „Weiß jemand, was ein Lustspiel ist?“ fragt der Lehrer. „Oder eine Oper?“ „Oder ein Trauerspiel?“ Niemand meldet sich.

„Na, Oskar“, fährt der Lehrer fort, „dein Vater ist doch Theaterkritiker. Du wirst doch zu Hause schon einmal das Wort Trauerspiel gehört haben?“ Oskar denkt nach. Oskar bekommt einen roten Kopf.

„Also los!“ ermuntert der Lehrer. „Mein Vater“, flüstert Oskar, „mein Vater sagte neulich: „Es ist doch das reinste Trauerspiel, was für ein schlechtes Deutsch ihr in der Schule lernt!“

Recht hat er. „... und ich kann doch was, was du nicht kannst, Vati!“ „So? Und das wäre?“ „Wachsen!“ erklarte stolz der Kleine.

Unter Kollegen. „Stelle dir vor“, erzählt der berühmte Schauspieler seinem Kollegen, „wollte man mich doch neulich in Kunstburgshausen nicht ins Theater reinlassen. Ich mußte erst sagen, wer ich bin.“

„So, und welchen Namen hast du genannt?“

Freundinnen. „Fred sagt, ich sei nicht nur schön, sondern auch interessant!“ „Und du willst dich für dein ganzes Leben an einen Mann binden, der dich jetzt schon beschwindelt?“

Kostspielige Eifersucht

Man kennt die wetterwendischen Männer! Das ist so eine Nebensart, die unter Frauen oft vorgebracht wird, und man kann es füglich verstehen, wenn bisweilen ein braves Eheweib sie auf den Gatten bezieht, der vor Jahr und Tag nach Amerika ausgewandert ist und gar nichts von sich hören läßt. So war denn auch Frau Kata Kitar im flomenischen Orte Bertol schließlich von der Wahrheit all der Redereien überzeugt, die von der Untreue ihres Mannes die haarträubendsten Geschichten zu berichten wußten. Es hieß, er habe sich im Lande der Freiheit und des Dollars längst eine andere, eine hübsche und junge Lebensgefährtin angeschafft, so daß die Verlassene daheim mit ihren drei Kindern hungern müßte. So war es denn auch alles andere als Freude, was Kata kürzlich empfand, als sie einen schwer wiegenden Brief erhielt, der den Poststempel einer amerikanischen Stadt trug und ferner die Aufschrift zeigte: „Nichtbild!“ Was könnte das schon sein, sagte sich Frau Kitar. Sicherlich schickte der Treulose nun die Photographien von sich und

seiner neuen Liebsten. In aufflammendem Zorn zerriss Kata den Brief, ohne ihn zuvor geöffnet zu haben, in tausend Fetzen und warf ihn ins Feuer. Nein, kein Wort wollte sie von dem Abtrünnigen hören oder lesen. Am anderen Tage aber hatte sich die Erzählte aber dennoch etwas beruhigt und war verbüßlicher gestimmt, als sie wiederum einen Brief ihres Mannes erhielt. Den öffnete sie also. Und ihre Augen wurden groß, denn sie las: „Liebste Frau! Wenn Du wüßtest, welche Sehnsucht ich nach Dir und den Kindern habe! Aber die Trennung wird ja nicht ewig dauern. Die Geschäfte gehen gut. Einsteilen habe ich Euch viertausend Mark geschickt. Sie sind sicher bereits dort angelangt. Ich sandte sie unter der Aufschrift „Nichtbild...“ Wenn Frau Kata geahnt hätte, wird sie ihrem Manne nicht verraten, was sie mit seinen „Nichtbildern“ gemacht hat. Und die Aussprüche mit den geschwägigen Nachbarinnen, die nunmehr folgte, dürfte recht temperamentvoll verlaufen sein...“

Zum 250. Geburtstag des Feldmarschalls Graf von Schwerin

Auf dem im Regierungsbezirk gelegenen Wilhelmshafen in Berlin fand am Freitag am Denkmal des Grafen von Schwerin eine militärische Feier zum 250. Geburtstag des großen Soldaten statt. Er war preussischer Feldmar-



schall und einer der treuesten Paladine Friedrichs des Großen, mit dem er die wechselvollen Schicksale dreier Kriege teilte. Als 78-jähriger führte er in der Schlacht bei Prag 1757 die wankenden preussischen Truppen wieder ins Feuer und starb hierbei den Heldentod.

Der Stadtkommandant von Berlin, Generalmajor Schaumburg, legte im Auftrag des Führers und Reichskanzlers als obersten Befehlshaber der Wehrmacht einen Lorbeerkranz am Denkmal nieder. Die beiden Schleifen in den Farben des Reiches trugen die Inschrift: „Adolf Hitler dem großen Soldaten“. Auch das Familienoberhaupt der Schwerinschen Familie, Generalleutnant Ott von Schwerin, legte einen Kranz nieder. Der Feier, die mit einem Vorbeimarsch der Truppe vor dem Denkmal abschloß, wohnten auch zwei direkte Nachkommen des Feldmarschalls bei, die Hauptleute Graf Bogislav und Graf Gerhard von Schwerin.

Die deutschen Haus- und Grundbesitzer an den Führer

(Stuttgart, 27. Oktober.)

Der Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, der am Samstag in der Stuttgarter Stadthalle zu seiner Jahresversammlung zusammengetreten ist, hat, an den Führer und Reichskanzler das Telegramm gerichtet, in dem das Gelöbnis unwandelbarer Treue ausgesprochen wird. Der Zentralverband werde seine ganze Kraft einsetzen, um den deutschen Haus- und Grundbesitz in der Arbeitsbeschaf-

Fernost am Rande / Madagaskar / Japan u. England / Japans Erdölpolitik

Es ist heilsame nicht gesagt, daß die großen politischen und wirtschaftlichen Probleme am besten durch eine Darlegung ihrer akuten Erscheinungen beleuchtet würden. Viel eher werden oft die „Kleinigkeiten am Rande“ die Situationen klären; denn ebenso wie die kleinen Schwächen und Lücken oft erst das wahre Gesicht der großen Mächte dieser Erde ergeben, so besagt das Drumherum manchesmal mehr als alle offiziellen Verlautbarungen.

Die Lage im Fernen Osten macht davon natürlich keine Ausnahme. Im Gegenteil: die amtliche Nachrichtenpolitik läßt meist nur solche Meldungen zu uns dringen, die bereits irgendwelcher Abicht zufolge sorgfältig „frisiert“ worden sind. So etwa, daß Meldungen aus Indien den Absichten der englischen Politik entsprechend gefärbt wurden, oder auch so, daß Japan und Mandchintuo zu uns nur nach den Leitfäden des Amtes für auswärtige Angelegenheiten in Tokio sprechen.

A. Beginnen wir mit einem unscheinbaren Artikel, den soeben eine bekannte holländische Zeitung über die französische Politik in der Kolonie Madagaskar — an der Ostküste Afrikas, am Stillen Ozean gelegen — veröffentlichte. Wir erfahren daraus: 1. daß dort die kommunistische Bewegung immer bedrohlichere Formen annimmt. 2. daß sich die Komintern wie überall der Unabhängigkeitsbestrebungen der Ureinwohner des Landes annähme, das immerhin noch größer ist als Frankreich, Belgien und Holland zusammengekommen. „Madagaskar den Madagasaken“, so heißt die Lösung. 3. Auch hier zeigt es sich, daß Frankreich die Gefahren des Rasseproblems nicht erkannt hat. Eingeborene, die noch vor zwanzig Jahren nackt im Urwald umherliefen, kommen mit der Halbbildung der Hauptstadt Paris versehen, wieder zurück und zählen nun als gesellschaftlich vollwertig, während die französischen Beamten und Offiziere ihrerseits mit den emanzipierten Mädchen vom Hova-Stamme wie mit ihresgleichen flirten. 4. Zwischen den Zellen macht sich der Einfluß Japans auch hier am äußersten Rande des Stillen Ozeans bemerkbar.

B. Aus Tokio wird der Besuch einer englischen Wirtschaftsdelegation gemeldet, deren Aufgabe man in dem Zustandekommen einer großen Anleihe für Mandchintuo sieht. Damit würde, falls alles läuft wie es laufen soll, einmal die Anerkennung des Status quo im Fernen Osten durch England verbunden sein; fer-

ner würden die Seeaufschwungswünsche Japans weitgehende Berücksichtigung finden, und schließlich käme das Zusammengehen mit Japan auf die Wiederanerkennung des englisch-japanischen Bündnisses heraus. Damit würden im Stillen Ozean ganz neue Verhältnisse geschaffen. Amerika würde ziemlich isoliert sein. Das Geschäft — zur See wie auf dem asiatischen Kontinent — ginge auf Halbpart... solange Japan noch nicht Allein herrscher zwischen Beringstraße und Australien, zwischen Japanischem Meer und dem Indischen Ozean geworden ist...

C. Schließlich ein Drittes: Japans Delvopolitik. In Ermangelung großer eigener Vorräte ist eine Umstellung der Industrie festzustellen, die eine wesentliche Leistungsfähigerung der Raffinerien im Lande zum Ziele hat, so daß heute schon Japan imstande wäre, den gewaltigen Selbstbedarf seiner Kriegsmarine wenigstens im Lande zuzubereiten. An Rohöl müssen jedoch 90 Prozent eingeführt werden, so daß für den Fall eines Krieges der Schwerpunkt der Entscheidung zur See sonderbarer Weise in der Delvorfahrung der Flotte zu suchen ist. Und aus diesem Grunde hat Japan Vorseorge getroffen, a) durch Einfuhrnahme auf ausländische Delvovorkommen b) durch Erzeugung von Ersatzstoffen c) durch Sicherung einer nationalen Reserve bei sämtlichen Importeuren, einem Delvmangel rechtzeitig zu begegnen.

Mit diesen drei Streifenlichtern am Rande sei das Thema für heute abgeschlossen. Insgesamt kann gesagt werden: Frankreichs Kolonialpolitik birgt für die weitere Zukunft wegen des Fehlens jeder rassenpolitischen Vorsichtsmassnahmen große Gefahren für Europa in sich. England sucht seinen Standpunkt im Fernen Osten nach dem durch die Jahrhunderte verfolgten Grundsatz „Divide et impera“ zu retten und zu festigen und kommt dadurch zwangsläufig in Gegensatz zu den Vereinigten Staaten. Japan endlich strebt zielbewußt und beharrlich auf die Beherrschung des Stillen Ozeans und auf die Vorbereitung eines etwaigen Krieges zu, um vor allen Übergriffungen gesichert zu sein.

Das ist das Ergebnis einer nur kleinen aber bemerkenswerten Blütente aus den letzten Stunden, die sich täglich durch weitere Einzelheiten ergänzen und abrunden ließe. Man spürt in diesen Einzelheiten den Pulsschlag der ganz großen, der Weltpolitik.

Die Vereinheitlichung der Rechtspflege

Zur Zusammenlegung der Berliner Justizministerien

Zur Zusammenlegung des preussischen Justizministeriums mit dem Reichsjustizministerium gab Reichsjustizminister Dr. Gürtner dem Nationalsozialistischen Zeitungsdienst die Erklärung ab, daß die verwaltungsmäßigen Vorteile vor der Bedeutung zurücktreten, die der organisatorischen Zusammenlegung als einer Maßnahme zur organisatorischen Vereinheitlichung der Führung der Justiz in Deutschland zukomme. Innerhalb des Ministeriums könne es künftig grundsätzlich die Abgrenzung Reich — Preußen weder territorial, noch funktionell geben. Reich und Preußen seien hier in der höchsten Führung der Justiz zur Einheit zusammenzuwachsen. Aus dieser Einheit kann keiner der beiden Teile wieder entlassen werden, wohl aber kann, muß und wird in sie der übrige Teil Deutschlands aufgenommen werden.

Noch ehe die Justiz in Deutschland organisatorisch zu einer Einheit zusammengeführt ist, erklärte Dr. Gürtner, wird bereits an der Vereinheitlichung des Rechts und der Rechtspflege gearbeitet. Die Strafrechtsnovellen und die Zivilrechtsnovelle, die Erneuerung des Straf- und Zivilrechts, die Intensivierung der Straf- und bürgerlichen Rechtspflege seien dafür als Beweis anzusehen. Von höchster Bedeutung sei die Ausbildung der werdenden Juristen.

Kurzberichte

Der „Graf Zeppelin“ ist am Samstag abend 20.25 Uhr in Friedrichshafen unter Führung von Kapitän Lehmann zu seiner ersten diesjährigen Südamerikafahrt gestartet. An der Fahrt nehmen 26 Fahrgäste, darunter ein dreijähriger Knabe, teil.

Am Freitag abend ist in der Nähe des Bahnhofs Falkstadt an der Strecke Gotha—Langensalza ein Personenzug in eine Schafferbe, die aus ihrer Gürtle ausgebrochen war, hineingefahren. Etwa 60 Schafe wurden getötet.

Wie die Moskauer Parteikontrollkommission mitteilt, sind beim sowjetrussischen Fleischmarkt große Unregelmäßigkeiten aufgedeckt worden. Es fehlte etwa 507 000 Zentner Fleisch für die Versorgung der Bevölkerung. Viele Staatsgüter und Kollektivbauernschaften hätten die Lieferung von Vieh abgelehnt.

In der Erdölraffinerie in Radworna bei Stauslau brach Feuer aus, das erheblichen Sachschaden anrichtete. Durch die Explosion eines unterirdischen Gasbehälters wurden sechs Arbeiter schwer verletzt.

Ein früherer Postbeamter in Quebec (Kanada) hat anscheinend in einem Unfall geistiger Unmündigkeit sechs Menschen getötet und zwei weitere verwundet. Unter seinen Opfern befinden sich drei Postbeamte, seine beiden Schwägerinnen im Alter von 62 und 63 Jahren, eine Nichte und zwei Neffen.

Aus der Landeshauptstadt

Zwischen Himmel und Erde



Der Beruf des Dachdeckers erfordert besonders viel Geschicklichkeit und Mut. Sei darum dem Mann dankbar, der dir das Dach über dem Kopf auslammelt.

Samstag-Marktverkehr in der Halle

Etwa 3000 bis 4000 Marktbefucher
Erster Abendmarkt

Der erste Samstag-Abendmarkt in der neuen hiesigen Markthalle hat die Erwartungen auf einen raschen Auftrieb des Marktes geschäftlich voll auf bestätigt. Seit Jahren war ein Wochenendmarkt nicht derart stark besucht. Bemerkenswert war der zahlreiche Besuch aus der Südstadt und Weststadt.

Innerhalb der Markthalle herrschte bisweilen ein lebhafter Andrang, der bis zum Marktschluss um 1 Uhr anhielt. Schätzungsweise dürften 3000 bis 4000 Marktbefucher durch die Pforte der Markthalle geschritten sein, eine Ziffer, aus der man allein schon die beträchtlichen Umsätze auf diesem Wochenendmarkt ableiten konnte. Enorme Zufuhren an schönem Tafelobst und allen möglichen Sorten heimischer Gemüse, sowie großes Angebot an Geflügel, Wild, darunter Hasen, Neß- und Hirschfleisch, waren am Samstag festzustellen. Bemerkenswert war noch die angebotene Fülle von Trauben, Nüssen, Kastanien, Spalteräpfel und -birnen; als „Herbstkuriosität“ konnte man die verschiedensten Körbchen, gefüllt mit knallroten Gartenhimbeeren, die aus sonnigen Gärten von Staufenberg stammten, sowie Steinpilze, die von Landleuten in den pfälzischen Wäldern gesammelt worden waren, bewundern.

Als Neuerung fand am Samstag nachmittags von 4 bis 7 Uhr erstmals ein „Abendmarkt“ in der neuen Halle statt, der im Laufe der dreistündigen Dauer von etwa 1000 bis 1200 Käufern besucht wurde. Wahrscheinlich wäre dieser praktische Abendmarkt noch weit besser besucht worden, wenn er allgemein bekannt gewesen wäre. Ungefähr die Hälfte der Markthändler des Vormittags waren erschienen. Am lebhaftesten gelaufte sich das Geschäft vor den Metzgerständen; dieser fielt sich abwechselnd Verkauf trug hier wesentlich zur Entlastung des sich am Samstagabend gewöhnlich stark massierenden Andranges in den Ladengeschäften der Stadt bei.

Aus Beruf und Familie

Goldene Hochzeit. Am heutigen Sonntag, den 28. Oktober, begehen die Eheleute Werkstättenvorstand a. D. Julius Kall und Frau Margarete, geb. Fromm, Lederschulze 24, in bester Gesundheit das Fest der Goldenen Hochzeit. Wir entbieten dem Jubelpaar unsere Wünsche.

Dienstjubiläum. Der Nachpförtner des Rathauses, Heinrich Kiefer, konnte am 27. Oktober auf eine 25jährige Berufstätigkeit im

Dienste der Stadt Karlsruhe zurückblicken. Bürgermeister Dr. Frihlin brachte dem Jubilar die Glückwünsche der Stadtverwaltung dar und überreichte ihm eine Radierung vom Adolf-Hitler-Platz.

Auswärtiger Erfolg einer Karlsruher Künstlerin. Opern- und Konzertsängerin Silbe Paulus sang anlässlich einer Bach-Fest in Offenburg und erhielt eine hervorragende gute Kritik.

Handwerks-Meister!

Der Meister ist der Mann in seinem Fach; er schafft, erzeugt. Er lehrt, verbessert Schäden, ob in der Schusterstube, ob auf dem Dach, in Flechener- oder Tapeziererläden. Er ist ein Meister, Leute, hört es wohl, und trägt mit Stolz sein Werktagamisol.

Das ging so weit, daß Väter ihren Sohn, selbst Handwerksmeister — ließen oft studieren, damit er nicht — es klingt heraus wie Hohn — im Leben muß! den Titel Meister führen. Ein Dokter, Donnerwetter, war für sie der Gipfel zukunftsreicher Garantie.

Was galt ehemals fürwahr der Handwerksmann doch in den Augen jener, die sich zählten zur Hotwelle, für die der Mensch begann dort erst, wo Tittel ihre Opfer quälten! Was war der Schneider, Schuster? Gib es zu: An seinem Hand-Werk straucheltest auch du.

Die Zeiten sind vorbei, im Dritten Reich stieg unser Handwerk wieder hoch im Werte. Der Arbeitsmann ward sich im Wesen gleich, der Klempner, Künstler, Bauer, der Gelehrte. Es liegt beim Meister selbst, daß er sich hält und Spaltbazillen nicht zum Opfer fällt.

Ich sage nicht, du sollst in deinem Haus nun stets und ständig bei dem Meißel bleiben. Berufung sucht von selbst die Kräfte aus, warum soll nicht dein Sohn was andres treiben? Doch „etwas Vessres“ gibt es nit: Der Wert, die Leistung nur den deutschen Meister ehrt.

Otto Mühl.

Die 300 Wünsche der Karlsruher:

Aus dem Kuriositätenkabinett der Mode

Wir wollen nichts gegen die Mode sagen, denn wir wollen es nicht mit den Frauen verderben. Aber es gibt Unbegreiflichkeiten, die zu tadeln sind. Und zwar aus wirtschaftspolitischen Gründen. Ist es nicht ein merkwürdiger Widerspruch, daß die Damen in den Jahren der Scheinkonjunktur, als das Geld flüssig durch die Hände rann, nur wenig anjagen und kurze Röcke bevorzugten, und daß die Mode ihnen jetzt, wo wir sparen müssen und an Rohstoffmangel leiden, lange Schleppekleider mit allem möglichen Riezart, mit allen möglichen Zutaten aus Nüssen und Spitzen aufzwingt? Wäre es da nicht gut, wenn der gesunde Menschenverstand der Frau mit der Geldbeutelfrage des Mannes ein mehr oder stilles Bündnis einginge und diesen Uebertriebenheiten den Kampf ansetzte?

Das Ganze ist ein Wis, und doch beleuchtet er mit grellem Licht einen Zustand, der tatsächlich vorhanden ist. Der Fußgänger ist gefährdet, sowie er nur die Straße betritt. Wenn er nicht alle 5 Sinne zusammennimmt, muß er ständig mit einem Zusammenstoß rechnen. Und den Gestank hat er noch als Zugabe. Natürlich läßt sich daran gar nichts ändern. Das ist nun einmal der Zug der Entwicklung, und man hat sich eben anzupassen. Und auch das ist ein geringer Trost, daß heute der Verkehr auf der Straße dreifach so groß ist, wie 1913, obwohl der Wirtschaftsverkehr lange nicht an die Ziffern jenes Jahres heranreicht!

Dann bei dieser Gelegenheit eine Frage: „Wie kommt es, daß sich bei uns in Karlsruhe einzelne Modenschäfte so spät mit ihrer Saisonware eindecken?“ Wintermäntel und Winterkleider sollten mindestens von Anfang September ab zu haben sein, und die Frühjahrsstoffe sollte man schon im Januar kaufen können. Das ist aber, wie die Damen versichern, nur selten der Fall. Finanzielle Gründe und Gründe der raschen Anpassung an das witterwendige Klima empfehlen zweifellos eine rechtzeitige Eindeckung. Eine jede Frau möchte gerne mit ihren Mitteln disponieren können, sie rechnet aber auch mit der Möglichkeit, daß dieses oder jenes Kleidungsstück, das ihr an und für sich gefällt, in der gewünschten Farbe und Größe nicht gleich zu haben ist und nachbestellt werden muß. Dann muß sie manchmal 2-3 Wochen warten. Und wenn es dann eine überraschende Wetterveränderung gibt, dann „hat sie nichts anzuziehen.“

Über eins kann der Fußgänger dennoch: er kann eine Bitte an gewisse Radfahrer richten, eine Bitte, deren Erfüllung nicht schwer ist. Und zwar die, zielbewußter und ohne Wackeln zu fahren. Es gibt eine Sorte von Radfahrern und Radfahrerinnen, die sind der Schrecken aller, der Schrecken der Fußgänger, der Autofahrer, der Motorradfahrer und der Straßenbahnfahrer. Es sind jene, die auf der Straße loszulegen „Spazierenfahren“, die viel Zeit haben, die nicht wissen, und vor allem an den Straßendenken nicht wissen, wo sie nun eigentlich hinwollen, die am liebsten mit einem Genossen fahren und sich mit ihm unterhalten. Diese Radfahrer sind ein Schrecken und ein Uebel zugleich. Sie zu erziehen ist eine Hauptaufgabe von Polizei und Presse. Und deshalb habe ich mich mit diesen meinen Zeilen an das „Karlsruher Tagblatt“ gewendet. Wie ich höre, tat inzwischen die Polizei bereits, was sie tun kann.

Fußgänger und Radfahrer

Folgender Wis macht neuerdings die Runde: Ein Mann, der sich für eine Lebensversicherung angemeldet hat, wird von dem be-

treffenden Beamten gefragt, ob er irgend eine gefährliche Tätigkeit ausübe, z. B. ob er Auto fahre; und er antwortet mit Nein. Ob er vielleicht Motorrad oder Rad fahre, und er antwortet wieder mit Nein. Daraufhin lehnt der Versicherungsbeamte die Aufnahme in die Lebensversicherung ab, mit den Worten: „Na, dann sind Sie Fußgänger, dann können wir Sie nicht aufnehmen, denn das ist allerdings die gefährlichste Tätigkeit!“

Verkehrserziehung

Der Polizeibericht meldet: Die sehr noch die Verkehrserziehung der Karlsruher Radfahrer zu wünschen übrig läßt, zeigt sich zurzeit bei der infolge Straßearbeiten gesperrten Karl-Friedrich-Straße (zwischen Adolf-Hitler-Platz und Rondellplatz). Wegen der Straßearbeiten war zuerst nur die westliche Fahrbahn gesperrt; am Adolf-Hitler-Platz waren die vorchriftsmäßigen Schranken, Sperrschilde und Umleitungstafeln aufgestellt, die schlechterdings nicht übersehen werden konnten. Trotzdem führten sich eine Reihe von Radfahrern und Radfahrerinnen nicht an die Tafeln und fuhren um sie herum in die gesperrte Straße hinein, wo sie — zum Gaudium der Fußgänger — der Polizei in die Hände liefen, die sie der gerechten Strafe zuführte.

Die Polizei hat bemußt darauf verzichtet, neben die Tafeln noch einen Beamten zu stellen, der die Einfahrt in die gesperrte Straße verbietet; wer die aufgestellten rechtlichen Sperrzeichen überfährt, gehört zu denen, bei denen Ermahnungen doch nichts fruchten. Sie können nur mit Strafe erzoogen werden; vielleicht lernen sie dann, Sperrzeichen zu beachten.

Bußtag zum Feiertag erhoben

Durch ministeriellen Erlaß ist auch in Baden der Buß- und Betttag am Mittwoch vor dem letzten Trinitatissonntag zu einem allgemeinen Feiertag erhoben worden. Im Gegensatz zu Preußen wurde in Baden bisher jeder Tag an dem nachfolgenden Sonntag des Bußtages begangen.

Gedenktag für unsere Toten am 9. November

Der „Völkische Beobachter“ meldet: Auch in diesem Jahre wird der 9. November der Gedenktag für unsere Toten von allen Ortsgruppen der NSDAP feierlich begangen. In den Morgenstunden des 9. Nov. wird an den Gräbern unserer für die nationalsozialistische Bewegung gefallenen Kameraden eine Wache aufgestellt. Diese Wache wird im Laufe des Tages mehrfach abgelöst und steht frühestens 7 Uhr abends ein. Ebenso wird auch an den Ehrenmalen der Toten des Weltkrieges eine Wache aufziehen. Sowohl an den Gräbern unserer Toten als auch an den Ehrenmalen des Weltkrieges werden Kränze niedergelegt. Bei der Kranzniederlegung spricht jedesmal der zukünftige Hoheitsträger oder dessen Beauftragter. In den Abendstunden findet in allen Orten Deutschlands eine schlichte Gedenkfeier statt, die nicht länger als 1/2 Stunden dauern soll. Die Räume, in denen die Gedenkfeiern stattfinden, werden mit größter Sorgfalt ausgeschmückt, damit auch schon rein äußerlich die Feier einen würdigen Rahmen erhält.

„Die Bienen von Tanga“

Ausführung eines Karlsruher Künstlers
Der seit Jahren am Staatlichen Schauspielhaus in Berlin wirkende Bühnenkünstler Hans-Joachim Wittner, ein Sohn des verstorbenen Kammerängers Max Wittner, Karlsruhe, hat eine Funtichtung vollendet, die am nächsten Mittwoch, den 31. Oktober, abends 19 Uhr, vom Reichsfestender Hamburg uraufgeführt wird und den Titel trägt: Die Bienen von Tanga. Der Autor schildert in diesem Hörspiel ein Ausmaßblatt aus der deutschen Kolonialgeschichte, den unvergessenen Sieg Lettow-Vorbeck über eine achtfache Uebermacht bei Tanga in Deutschostafrika.

Zahlung der Invaliden- und Unfallrenten an Allerheiligen.

Es wird darauf hingewiesen, daß am 1. November (Allerheiligen) kein gesetzlicher Feiertag ist. Die Zahlung der Invaliden- und Unfallrenten in Karlsruhe findet an diesem Tag wie sonst am 1. eines jeden Monats statt.

Karlsruh am Woche'end

Karlsruh, den 28. Oktober 1934.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ein Trunk in Ehre, wer will's verwehren? Trinkt's Blüml mit si Morgetau?
Trinkt nit dr Vogt sei Schöppli an?
Am Berchtig henn nr gschafft,
Drum bringt dr Reuefast
Am Sunntig neue Kraft.

So hört mr unsern alemannische Landsmann un Dichter Nebel singe un do darsis em net wundere, wenn die Zeit der Weinernte komme isch, daß dann namentlich dr Städler gern de Wein an dr Quell uffsucht. So binne an em dr vergaangene Sonndag, der von herrlichem Sonnenschein begünstigt war, a emol in des in dr Näh von Karlsruh liegende mittelbadische Weingebiet gezogen um so e Weinfährte mitzumache. Ich hab's net bereut. Die Derteln mit ihre weitbekannte Weinname, wie Affetal, Barnhalt, Umweg liege so anmutich in dere Gegend, dasse schon doderdurch beruhmt sei könnte. Von denne im Hintergrund sich auffürende Schwarzwaldberge hat mr dann a e schöne Fernsicht in die Rheinebene, ia bis Strahburg un die Waage. So hat denn der badische Weinausflug net nomme den Erfolg abat, aute, badische Weinen am Ursprungsort kenne zu lerne un mit Andacht zu genieße, sondern em a mit eme weitere Stück vom schöne badische Ländle vertraut zu mache, des em a zu annere Zeite anzuehe werd, wenn dr „Reue“ dann schon en zünftiger „Alter“ werre isch.

Im Geesah hat mich hal druff e annere passende Glegeheit in's pfälzische Weingebiet geführt. Ich hab do Glegeheit abat, interessante Beratsche ansidelle zu könne, net bloß amischer denne Weinverhältnisse in Baden un dr Pfalz, sondern a im Weinbau allgemein un dr schöne pfälzer Gegend im blonder. Schon in dr Vorderpfalz, namentlich vor Neustadt, falle em die riechiche Wein- oder Reuefelder uff, die do in dr Ebene gepflanzt sin, wie bei uns d' Rastoffelfelder. A dr Anbau dr einzelne Reue isch do annerscher wie bei uns im Badische; bei uns seht mr die Reue einzeln angebaut, jede an ihrem Reuestecke, un kein Reuebau wie in dr Pfalz, hauptsächlich in dr Rheinebene. Do sichteu am End vom Weinacker jemeils große Schteinpfeiler, die denne am Aker enklang abspanne Dräht, an denne die Reue angebunne sin, de notwendiche Halt gemwe müsse. Awwer grad mit Schtaune hamme die dicke Schlämmen von denne Reue bewundere müsse, die uff e hohes Alter schließe laffe.

So binne dann durch die schöne Gegend afahre, vorbei an denne alte Burge Hambach, Deidesheim un wiese alle abeische henn. Ich muß neidlos anerkenne, daß die Landschaft der badische in nix noochsteht un bedauer nomme, dasse verhältnismäßig zu weit entfernt von Karlsruh liegt, un sie mit geringe Geldausgabe sters, als so, uffische zu könne. Ich erinnere mich gern an den herrliche Ausblick von dr Terras vom wundervoll alenee Rurhaus Kohler emwerhalb Neustadt, von mo aus dr Blicher en unverleischliche Bild immer die Stadt un Rheinebene, ia bis zum Rhein selwer hat. So e schöne Karlsruh sollte mir in Karlsruh hamme, ich glaub, des wür jeden Dwend un jeden Sonndag grappelt voll

von Blicher. Mr kann sich die Sag so vorstelle, wie der Voagelana bei Eitlinge, odder d' Wilhelmshöh, net zu verasse die Turmberawirtschaft, nomme alles naelnen un ganz modern, awwer doch se anheimelnd, daß mr sich in dem Haus wie bei sich dabeim fühle kann.

Im Verlauf von dr weitere Fahrt binne dann nach dem Weimort Dürtheim komme, der durch sein alljährliche Wurstmarkt, e Volksfest wie d' Oktoberwies in Würche, a bei uns bekannt worre isch. Des Dürtheim isch e saunwers, nettes Kleinstädtle, hat sogar en „Kurgarde“, un sehr viele Strauchwirtschafte, die sich dem durstiche Fremde durch en immer der Tür angebrichte grüne Kranz, Bese, odder e mit bunte Bänder verzieretes Tanne- odder Kiefernbaumle anfründliche. Mr hat de en auter Notwein getrunke, de halwe Ritter for dreißig Pfennich, un bei so're liechlich Glegeheit hat mr kolossal achtaunwe müße, daß mr net en ewalticher Aff kriegt hat. Net verasse möche den Blich von dem „große Fack“ in Dürtheim, des von dr Schtadt un eme Privatmann gemeinsam erbaut worre isch. Unser Deibelberger Fack isch so groh, awwer des in Dürtheim schtelts treckdem, nennschichtens hinsichtlich vom Fassungsvermäge, weit in de Schatte. Mr kann ruhich saage, es isch eigentlich schon meh e Haus un kann 500 Personne fasse, odder 170000 Liter (sage un lareime: awwer einnehalwe Million Liter) Wein. Wenn ich in dem Augenblick, wo mr's einer ins Ohr afflüchert hat, noch recht abört hab, solle die Bauhöhe von dem Fackhaus runde 60000 Reichsmark betraae hawwe. For des viele Geld darf des aff schon en großer Bau sei. Die Idee mit dem Fack isch awwer recht originell un zur Sebung vom

Fremdeverkehr nach Dürtheim, wenn grad bei Wurstmarkt isch, von großer Bedeutung. Un Tatsach isch, daß jeder Fremde, wenn er von dem Fack schon vorher ebhes abört hat, sich nach dr Ankunft nach ihm durstheroot. Wie ich grad in dem Fack geuecht hab, isch a e große Gelltschaft von Neunkirchen an dr Saar komme, un wie die an unserm Tisch unser herrliches, breites Karlsruher Schwägebäbel abört henn, saad dr eine: „Ich glaub als, Ihr seid Karlsruher?“ Mit großem Hallo hat'r die Beschäftichuna kriegt un schon sin mr in vertrauter, erweiterter Kunde gesse, henn 's badisch Ländle un die Saar hohelwe lasse un die Saarländer henn net oft quug betone könne, wiese des ies freue dat, grad Karlsruher getroffe zu hawwe, mit denne sie immer de lechste un die frühere Heimattag in Karlsruh henn schpreche könne, die ihne so arrig aut afalle hätte un die sie nie verasse würde. Nomme zu schnell sin die schön verlaunene Augenlid vorbeigange, doch bei dr Trennung sin die Einladunge an die Karlsruher nomme so abagelt, drch a emol nach Neunkirche zu komme, mir date aut empfangen un aradio aut uffahowe werre bei ihne an dr Saar. Mr hats denne Vent richtig noochempfunde, wiese sich afreut henn, jemand getroffe zu hawwe, mit dem sie henn schwäse könne, frei von dr Bewer wea. So war des en schöne Ausklang von meim Blich in Dürtheim.

Als Schlußpunkt von meiner Pfalzfahrt isch's dann uff dr Heimfahrt Speyer auaange. Doch doderon im nächste Brief.

Mit viel Gröck!
Abne Ihr ergewenichter
Eimpligius Gänsefederle.

Bertiefung des Olympischen Gedankens

Großzügige Werbe-Aktionen für ganz Deutschland

Die im Jahre 1896 zum ersten Male ausgetragenen Olympischen Spiele der Neuzeit haben sich im Laufe der Jahre zu dem entwickelt, was man von ihnen erhoffte, zu einem Bindeglied zwischen der Jugend der ganzen Welt, zu dem mächtigsten Faktor in der Entwicklungsgeschichte der Leibesübungen. Wo immer diese Wettkämpfe stattfanden, trugen sie dazu bei, die Jugend der beteiligten Nationen einander näher zu führen.

Auch im Jahre 1936 werden diese Wettspiele in Garmisch-Partenkirchen und Berlin wieder ihren Zweck erfüllen, die Jugend der gesamten Welt zum friedlichen Wettstreit vereinen. Schon heute stehen die

Zufügen von 80 Nationen auf der Teilnehmerliste und es werden noch viel mehr werden.

Um nun den olympischen Sportgedanken im deutschen Volke zu vertiefen, haben der Reichssportführer und der beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gebildete Propaganda-Ausschuß für die olympischen Spiele 1936 eine großartige Werbeaktion vorbereitet. Die Durchführung liegt in den Händen des beim Propaganda-Ausschuß gebildeten Amtes für Sportwerbung.

In der Erkenntnis, daß olympische Spiele überhaupt Spitzenleistungen nur aus einer körperlich und geistig gleichwertig durchgebildeten sport- und kampfbereiten Masse des Volkes herauszuwachsen, wird die olympische Botschaft mit der Werbung für sportliche Betätigung und Erziehungsarbeit verbunden. Jeder Volksgenosse soll sich ein klares Bild darüber machen können, welche Bedeutung die Olympischen Spiele 1936 in sportlicher, zugleich aber auch in politischer und volkswirt-

schafflicher Beziehung für das ganze deutsche Volk haben. Deffentliche Rundgebungen, sportliche Werbeveranstaltungen, Film- und Lichtbildvorführungen, Presse und Funk werden die olympische Werbearbeit unterstützen. In einer besondern olympischen Werbeaktion werden erste Fachleute die Kameraden aus anderen Sportzweigen und Laien über ihr Sportgebiet zusammenfassend unterrichten.

Sämtliche Parteigliederungen, sowie vor allem die Vereine des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, werden sich an dieser Werbung beteiligen. Auf Grund eines Erlasses des Reichsministeriums des Innern werden auch die Behörden der Länder und Gemeinden durch polizeiliche Erleichterungen und verwaltungsmäßige Förderung die Werbearbeit unterstützen. Die Gemeinde-Aufsichtsbehörden sind angewiesen, in allen Gemeinden über 500 Einwohner Vertrauensleute zu bestellen, die dem Amt für Sportwerbung als Sachberater zur Verfügung stehen.

Meisterschaften der Karlsruher Regler

Auch am 2. Starttag bot die ideale Kampfstätte der Karlsruher Reglervereinigung mit ihren 6 Asphalt-Bahnen einen regen Spielbetrieb. Allgemein betrachtet kann gegenüber dem 1. Tag eine Leistungssteigerung festgestellt werden (was sich sehr in der Tabelle auswirkte), wenn auch die von Emil Rirk am vorigen Sonntag aufgefällige Beileistung nicht erreicht wurde.

Tabellenstand nach dem 2. Starttag (200 Angeln). 1. Rirk, Emil, Altstadt, 1151 Holz. 2. Schwab, Bowling, 1117 S. 3. Knobloch, Altstadt, 1107 S. 4. Pils, Alte Treue, 1096 S. 5.

Range, Altstadt, 1090 S. 6. Beckel, Feste druff, 1088 S. 7. Käfer, Einzelmitglied, 1088 S. 8. Reuter, Bowling, 1087 S. 9. Dittlerbeck, Feste druff, 1085 S. 10. Ludwig, Bowling, 1085 S. 11. Dinderberger, Alte Treue, 1081 S. 12. Schön, Kegelsportklub, 1080 S. 13. Rirk, Wiltz, Altstadt, 1073 S. 14. Spies, Bowling, 1072 S. 15. Köstel, Schusterstuhl, 1070 S. 16. Buchwieser, Bowling, 1068 S. 17. Böker, Fidelitas, 1068 S. 18. Gan, Kegelsport, 1062 S. 19. Wallburg, Fidelitas, 1063 S. 20. Joss, Louis, Einzelmitglied, 1047 S. 21. Kufmann, Altstadt, 1036 S. 22. Heimbürger, Altstadt, 1036 S. 23. Dügel, Feste druff, 1030 S. 24. Stadtmüller, Schusterstuhl, 1028 S. 25. Sendelbach, Schusterstuhl, 1021 S. 26. Gerner, Schusterstuhl, 1019 S. 27. Frid, Altstadt, 1016 S. 28. Eberle, Einzelmitglied, 1012 S. 29. Dennhardt, Außerverband 1011 S. 30. Kurab, Alte Treue 1010 S.

Bei den Frauen hat Fr. Spies die Führung übernommen. In schöner Manier legte sie ihren Gegnerinnen auf Bahn 6, 558 Holz vor.

Tabellenstand nach dem 2. Starttag (200 Angeln). 1. Fr. Spies, Gute Gasse, 1075 Holz. 2. Frau Weber, Gute Gasse, 1061 S. 3. Frau Günter, Gute Gasse, 1049 S. 4. Fr. Baumgärtner, Gute Gasse, 994 S. 5. Frau Schloßhagen, Gute Gasse, 989 S.

Herbstwäldläufe der Leichtathleten

Der Kreis Karlsruhe fährt seine Herbstwäldläufe am heutigen Sonntag durch. Die Abwicklung der Veranstaltung ist dem Turnverein Karlsruhe-Rippurr übertragen. Start und Ziel ist dessen Spielplatz am Rande des Durlacher Waldes. Wegen des stattfindenden Flugtages ist der Lauf auf den Vormittag verlegt worden, der erste Lauf wird schon um 10.15 Uhr gestartet. Um 11 Uhr wird die ganze Veranstaltung beendet sein, so daß Jedermann noch Gelegenheit zum Besuch des Flugtages haben wird. Die Läufe selbst führen durch den Durlacher Wald auf den allen

Karlsruhern wohlbekannten Wegen vom Karlsruher Wasserwerk nach der Bedürfnisquelle, so daß sich den Zuschauern gute Gelegenheit zur Beobachtung bietet, umso mehr, als die Senioren die Rundstrecken zweimal zu durchlaufen haben und die Jugend nur Mannschafsläufe durchgeföhrt, so daß die Strecke den ganzen Morgen über von den Läufern belebt sein wird.

Das Meldeergebnis ist überraschend gut ausgefallen und dürfte an 400 Teilnehmer nach Rippurr bringen. Die Jugend stellt allein 40 Mannschaften in Stärke von sechs bis elf Mann.

Sport in Kürze

Ans Anlaß der fünf neuen Weltrekorde Hans Stubs hat der Führer des deutschen Kraftfahrsporis, Oberguppenführer Kühnlein, an den Vorstand der Autoallion ein Glückwunschtelegramm gerichtet.

Mercedes-Benz will nunmehr seinen neuen Rennwagen ebenfalls auf die Rekordjagd schicken. Ernst Henne soll auf der neuen Rennstrecke in Gou bei Budapest versuchen, einigen Weltrekorden das Lebenslicht auszublasen. Voraussichtlich werden die offiziellen Rekordfahrten am kommenden Sonntag unternommen.

Zehn Nationen haben für die am 10. und 11. November stattfindenden Europameisterschaften im Gewichtheben gemeldet, neben Italien noch Deutschland, Frankreich, die Schweiz, Estland, Belgien, Dänemark, die Tschechoslowakei, Lettland und Luxemburg.

Die deutsche Rugbymannschaft wird auf der Rückreise von Japan, wo bekanntlich am 1. November gespielt wird, am 3. November in Straßburg gegen eine Auswahlmannschaft von Elsass-Lothringen spielen.

Rundfunk-Sendefolge

Gleichbleibende Zeiten an Werktagen:

6.00 Bauernfunk — 6.10 Choral — Morgenfunk — 6.15 Gymnastik I — 6.45 Zeit, Wetter, Frühmeldungen — 7.00 Frühkonzert — 8.30 Gymnastik II — 8.45 Wetter, Malteserabmeldungen — 10.00 Nachrichten — 11.45

Bauernfunk und Wetter — 13.00 Zeitangabe, Soarbeits- 13.05 Nachrichten, Wetter — 20.00 Nachrichtendienst — 22.00 Zeitangabe, Nachrichten.

Reichssender Stuttgart:

Sonntag, 28. Oktober
6.35 Sinfoniekonzert — 8.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten — 8.25 Gymnastik — 8.40 Bauer, Hör zur — 9.00 Choral, Morgenkonzert — 9.45 Morgenmusik — 10.10 Wissa Jolemnis — 10.45 Deutsches Volk — Deutsches Erbe — 11.30 Uebertragung einer Rundgebung zum Tag des deutschen Handwerks in Braunschweig — 12.30 „Chret eure

Deutschlandsender:

Sonntag, 28. Oktober
12.30 Musikzeit — 12.55 Zeitgehen — 13.00 Gäd- wärdige — 13.10 Konzert aus Wilmshaus — 14.00 Sinfoniekonzert: Schmettern — 14.45 Eine Viertelstunde Schach — 15.00 Schallplatten — 15.30 S. Choral — 16.00

Pelze
kaufen Sie am billigsten beim
Kürschner Neumann
Erbrprinzenstraße 3 Telefon 5019

deutschen Meister! (Schallplattenkonzert) — 13.00 Kleines Kapitel der Zeit — 13.15 Im Land des Weins und des Gefangs — 13.45 Stunde des Handwerks: Das Ehrenbuch des deutschen Handwerks, von Willi Ehmer — 14.00 Sinfoniekonzert: Kaiserin im Paradies — 15.00 Seltene Schallplattenkonzert von Rudolf Schmittbenner — 15.40 Sinfoniekonzert: Die Eide des Eddard Krieg — 16.00 Nachmittagskonzert: Das kleine Sinfoniekonzert — 17.30 Sinfoniekonzert: Die Eide des Eddard Krieg, gelangen vom Stuttgarter Kammerchor — 18.00 Sinfoniekonzert aus dem Tro-

Bevor Sie Beleuchtungskörper Radio kaufen, besichtigen Sie unbedingt uns. Auswahl u. Preise gegenüber Postcheckamt

Karrer
Amalienstraße 25a

benehungsbem anfänglich des 25jährigen Bestehens des Deutschen Instituts für künstliche Wärdigung in Löhningen — 18.45 Schallplattenkonzert — 19.30 Sinfoniekonzert: Sinfonische Suite von Eddard Krieg — 20.00 Sinfoniekonzert: Das kleine Sinfoniekonzert — 21.30 Sinfoniekonzert: Die Eide des Eddard Krieg, gelangen vom Stuttgarter Kammerchor — 22.10 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht — 22.45 Tanzmusik der Kapelle Willi Wende — 24.00—2.00 Nachtmusik

Elektr. Beleuchtungskörper Radio (Teilzahlung)
Grund & Oehmichen Waldstraße 26
Telefon 520

Montag, 29. Oktober
10.15 Schulfunk für alle Stufen: Wirtschaftshandlung durch Handel und Städtegründung — 10.45 Zwei Eide für Wärdigung und Wärdigung — 11.00, Märche auf Wärdigung — 11.15 Sinfoniekonzert — 12.00 Wärdigungskonzert: Dreißigste Frankfurter Berufsmusik — 13.15

Beleuchtungskörper
Emil Schmidt
G.m.b.H. Tel. 6440 Hebelstr. 3
Verkaufsraum Waldstraße gegenüber dem Resi

bis 14.15 Was wir selten hören: Aus dem Musikschaffen der Gegenwart — 15.30 Sinfonische Suite-Erinnerungen — 16.00 Sinfoniekonzert — 17.30 „Zwei Eide“ — 18.00 Sinfoniekonzert für Wärdigung: Jungmädel auf Fahrt — 18.30 Sinfoniekonzert der Sinfonische 120 Wärdigung — 19.40 „Wie wird man 100 Jahre alt?“ — 20.10 Sinfoniekonzert — 20.30 „Sinfonische Suite“: Sinfonische Suite — 21.00 Sinfoniekonzert — 21.30 Sinfoniekonzert — 22.00 Sinfoniekonzert auf Schallplatten — 24.00 bis 2.00 Nachtmusik.

L.J. ETTLINGER
Eisenhandlung / Ecke Kaiser- u. Kronenstr.
Stab- und Formeisen / Bleche
Röhren / Fittings / Armaturen
Hufbeschlag / Baubeschläge
Werkzeuge / landw. Geräte
Haus- und Küchengeräte
Öfen und Herde
Seit 1832

Sie finden bei mir d. erstkl.
Radio Radio-Anlagen
von 76.— RM. an bis zum Superhet
Beamtenbank-Abkommen • Günt. Zahlungsbeding.
Vorführung in ihrem Heim
Radio-Meißner Karlsruhe
Kaiserstr. 79
Telefon 6707

Montag, 29. Oktober
12.00 Mittagskonzert — 12.55 Zeitgehen — 13.00 Schallplatten — 13.45 Seltene Nachrichten — 14.55 Programm, Wetter und Börse — 15.15 Von deutscher Frauenkunst — 15.40 Werkstücke für die Jugend — 16.00 Nachmittagskonzert — 17.00 Der Deutschlandsender erinnert — 18.00 „In der Welt ist Geheimnis“ — 18.15 Wein Re-

In
Rolls
Feinwäscherei
erhalten Sie eine schonende, blütenweiße Wäsche!

fuch bei Jän Soud — 18.35 Königberg i. d. Neumark — 19.00 Das Weidst. Anst. Wetterbericht — 19.05 Sinfoniekonzert von Bach und Mozart — 19.30 Sinfoniekonzert — 20.00 Sinfoniekonzert: Sinfonische Suite — 20.10 Sinfoniekonzert — 20.40 Sinfonische Suite, Schallplatten — 21.00 Das Wärdigung Europa. Eine Sinfonische Suite — 22.00 Nachrichtendienst — 22.30 Der deutsche Tennisport — 23.45 Tanzmusik.

Vom Karlsruher Standesamt ... Ehe-Aufgebote

Freude bereiten Sie
in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis durch Bekanntgabe Ihrer Vermählung! Bedienen Sie sich hierfür des in allen Kreisen gelesenen Karlsruher Tagblatts. Ihre Vermählungsanzeige findet hier größte Verbreitung und Beachtung und ist nicht teuer!

- Gärtnermeister Ludwig Feucht, Hhlandstr. 21
- Frieda Blud geb. Zimmermann, Hhlandstr. 21
- Edwiger Wilhelm Auf, Lessingstr. 12
- Mara Schneider, Löwenstr. 26
- Silfsarbeiter Ernst Steinbach, Söllingen
- Frieda Gutmann, Bannwaldallee 48
- Uhemacher Ernst Schumann, Georg-Friedrich-Str. 20
- Charlotte Scherg, Kriegsstraße 84

2 x 2 = 4
Möbelkäufer, merke dir, Möbel suche dir nur aus in Krämers großem Möbelhaus Kaiserstraße 30

- Silfsarb. August Pfeifer, Rippurrerstr. 47
- Mara Braun, Rippurrerstr. 47
- Masch.-Ing. Maximilian Leicher, München
- Hildegard Weber, Amalienstr. 14
- Lagerist Herm. Schneider, Markgrafenstr. 43
- Johanna Bisler, Markgrafenstr. 43
- Mechner Oskar Bock, Kronenstr. 40
- Elisabeth Krieger, Kronenstr. 40

Kruzifixe in jeder Preislage holzgeschnitzt u. Keramik von der einfachsten bis zur feinsten Ausführung
JOSEF DORER Kom.-Ges. Karlsruhe, Erbrprinzenstraße 19

- Unterrottenmeister Karl Bauer, Frenzlau
- Ferna Joller, Humboldtstr. 13
- Schreiner Anton Venkert, Bannwaldallee 106
- Emma Büchel, Lammstr. 7a
- Metallschleifer Joh. Hambuch, Kronenstr. 46
- Magd. Klauer geb. Schuh, Kronenstr. 46
- Polizeiwachtmeister Adam Hammerich, Mannheim, Landwehrstr. 4
- Theresia Moser, Gerberstr. 8

Radio Freytag
Herrenstraße 48, Telefon 6754
das zuverlässige Fachgeschäft

Maler Berthold Braun, Neue Anlage 35 — Luise Sattler, Mörch (Amt Ettlingen).
Automechaniker Kurt Adam, Jähringerstr. 20 — Ottilie Keller, Kreuzstr. 31
Elektromonteur Oswald Borch, Kaiserstr. 177 — Lina Wagner, Kaiserstr. 177.

Singer-Nähmaschinen
für den Haushalt.
Erläichterte Zahlungsbedingungen
KARLSRUHE
Kaiserstr. 205

Elektromonteur Eugen Semmler, Durlach, Jägerstr. 5 — Hilda Pfleger, Charlottenplatz 10
Schmied Hermann Schukraft, Ettlingen, Durlacherstr. 37 — Elise Fischer, Langestr. 56.

Gute Schuhe preiswerte neue Modelle
Inhaber: Erich Waltz
Ecke Kaiser- und Lammstraße

Bädermeister Alfred Dienhard, Gerwigstr. 14 — Gertrud Wippert, Kuboldstr. 23.
Kaufmann Eugen Wöschler, Benzstraße 4 — Elise Wagner, Gledstr. 5.
Rangier-Abt. Bernh. Baumgärtner, Steinstr. 9 — Emma Abele geb. Siegrist, Schützenstr. 34.
Maurer Georg Licht, Ruitstr. 20 — Paula Schorb, Sternstr. 1.
Elektromonteur Georg Luft, Akademiestr. 6 — Elise Weigold, Weigoldstr. 24.

Garantie-Reparatur im Fachgeschäft
G. Schmidt-Staub
Karlsruhe, Kaiserstraße 154

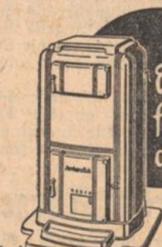
Stoch Georg Kuel, Kriegsstr. 278 — Luise Sidmüller, Kriegsstr. 278.
Baumeister Arnold Louis, Hardstr. 46 — Berta Wärd, Klosestr. 41.
Reichsbahnangeh. Friedrich Hofenbach, Lauterstr. 3 — Anneliese Möhler, Wärdstr. 70.
Beamtenamtwärter Karl Wärdheller, Kallimodastr. 6 — Dora Grab, Kallimodastr. 6.
Kaufmann Robert Kuhn, Kaiserallee 72 — Berta Nees, Händelstr. 11.
Techniker Albert Münch, Kaiserstr. 113 — Elise Schroz, Jähringerstr. 62.
Architekt Karl Schwinn, Dorfstr. 52 — Susanna Wärdmann, Hardstr. 20.
Silfsarbeiter Joh. Roe, Durmersheimerstr. 78 — Anna Vogel, Durmersheimerstr. 52.

Tafel- u. Kaffeeservice • Kristalle • Keramiken stets geschmackvolle Neuheiten! Größte Auswahl, billigste Preise!
OTTO BÜTTNER
Kaiserstraße 158, Ecke Douglasstraße

... und als Zeitung bestellen wir die stets interessante Morgenzeitung, das **Karlsruher Tagblatt**
Dann können wir uns schon am Frühstückstisch über alles informieren, sind immer gut beraten u. haben außerdem eine gute Unterhaltungsektüre!

Ohne Anzeigen • Kleiner Umsatz!

Er frisst alles



Mein **JUNKER & RUH** ALLESBRENNER

Er hat einen Widerstandsfähigen Magen

Lassen Sie sich in Fachgeschäften beraten
Junker & Ruh A.-G.
KARLSRUHE

Rud. Hugo **Dietrich**
Alleinverkauf der **Aquastrella Mäntel**

Zurück!
Dr. med. **Rud. Markert**
Facharzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten
Praxis jetzt Kriegsstraße 21 bei der Lammstraße / Sprechstunde wie bisher 11 1/2 - 1 und 3 - 1/2 6; Samstag 11 1/2 - 1.

Werte Eltern!

Der heiße Wunsch Ihres Bubens oder Mädchens ist ein Fahrrad. — Es ist das schönste Geschenk fürs gute Zeugnis und Weihnachtsfest!

„Umstände halber“ haben wir in unserer Jugend ja keines bekommen, aber unsere Jugend soll's doch besser haben. — Heute haben wir ja kein Kopfpflaster mehr; unsere Straßen sind schön breit und eben — und die Sehnsucht hinaus in die Natur!

Der Preis ist jetzt tragbar. In großer Auswahl finden Sie bei mir Jugendräder für jedes Alter. Die Preise liegen sehr bescheiden von RM. 26.— an.

Machen Sie Ihrem Kinde die Freude! Bitte besorgen Sie mich mit Ihrem Besuche und informieren Sie sich unverbindlich!

Zur Zeit habe ich noch ein großes Lager, aber die Fabrik ist stark beschäftigt und braucht Lieferzeit von ca. 4 Wochen. Daher wäre es mir sehr erwünscht, wenn Sie sich jetzt schon zur Lieferung am hl. Abend bei mir vormerken lassen.

Damit schaffen auch Sie wieder Arbeit!
Heil Hitler

P. Bernards Kaiserstr. 223
nächst d. Hauptpost
— Beamtenbank Warenkauf —
Auch alle Ersatz- und Zubehörteile —
Reparaturen.

Trauerbriefe liefert rasch und in tadelloser Ausführung G. Braun, GmbH., Karlsruhe, Karlsruherstr. 14

Im Schaufenster ausgestellt:
1834 Eine Brautausstattung
vor hundert Jahren

Die ausgestellten Wäschestücke sind aus am Handwebstuhl gewebten Leinen-Flachsgeräten vor hundert Jahren angefertigte Wäschestücke, wie sie zu Urgroßmutter's Zeit in der Gothaer Gegend Brauch waren.

1934 Eine Brautausstattung
von heute

CHRIST. OERTEL
Betten — Wäsche — Aussteuern
Kaiserstraße 191
Seit **1844** Neunzig Jahre in Familienbesitz und bekannt für gute Qualitätswaren

Qualitätsmöbel
sehr preiswert
Möbelhaus Spiegler
Karlsruhe-Kaiserstr. 86
in 6 Stockwerken
Ehstandsdarlehen

Wir ändern
Pelz Mäntel
Jacken
Kragen
Krawatten
nach der neuesten Mode
zu Ihrer
vollsten Zufriedenheit
Geschwister
Gulmann
Karlsruhe Kaiserstr. 22

Nachthemden
in farbigem Trikot, weiche,
warme
Winter-
qualität **2.30**
LEINEN WÄSCHE BETTEN
Fühlz
HERRENSTR. 29



Königin Christine
Kragen

Die Mode von morgen heute schon bei

TIETZ
HERMANN UNDO
Alleinverkauf für Karlsruhe

Besuchen Sie die Modewaren-Abteilung und die Handarbeits-Ausstellung in der I. Etage

Die letzten Neuheiten
einfarbiger und gemusterter
Seiden- und Kunstseidenstoffe
in allen Arten und Bindungen wie Kreppgewebe matt und glänzend, Taft, Surah usw.
herrliche neue Muster
für
Kleider, Kasaks, Blusen, Schals, Garnituren und Veränderungen
Größte Leistungsfähigkeit in Auswahl, Güte und Preis

Leipheimer & Mende

Wohn- u. Speisezimmer
in jeder Stil- und Holzart liefern **sehr preiswert**
Karl Thome & Cie.
Karlsruhe, Herrenstr. 23, gegenüber der Reichsbank

Elegante **Damen-hüte** Billige Preise
Fr. Hanselmann, Kriegsstraße 3a
Ecke Rüppurrerstraße
Umformen nach flotten Modellen

Abonnenten
kauft bei Inserenten des „Karlsruher Tagblatts“

BEACHTEN
Sie bitte meine beiden **SCHAUFENSTER**
SONDER-AUSSTELLUNG
Handwerkerwoche
Friedrich Abt
Juwelier und Goldschmied
Ecke Passage und Waldstraße

Jede Anzeige ist ein Baustein zum Erfolg!

Uhren, Goldwaren, Trauringe
empfehle äußerst billig
L. Theilacker Uhrmacher
Hebelstr. 13, gegenüber Kaffee Bauer
Eigene Reparaturwerkstätte!

Warta
die Volks-Seife u. -Creme mit Hautnahrung
Preis **15** und **25** Pfg.
Einheits-Tube **25** Pfg.



Gebrauche **Warta** und Deine Haut bleibt gesund!

Schützen Sie sich vor Kälte!
Eine Erkältung kostet Sie mehr, als wenn Sie rechtzeitig **Kokos** kaufen
Reiche Musterauswahl!
Vorrätige Breiten: 56, 65, 90, 120, 150, 200 cm

Gardinen Schulz Teppiche
Waldstraße 37/39 (gegenüber dem Resi)



Aus Stadt und Land



Sieben Tage

Die eigene Tür und die Bretter

Schlagen wir uns diesmal die philosophisch-abgründlichen und zierlich sentimental ge-fräuften Witterungs-betrachtungen schlantweg um die Ohren und fallen gleich mit der Tür ins Haus.

Nachdem wir zuvor bemerken müssen, daß unsere Chronik eigentlich „vierzehn Tage“ be-nannt sein müßte, da sie am letzten Sonntag als quasi „vorgedrehtes Kind“ sich im Sande verlor! (so geschah eine Stillblüte), während der Chronist sich im Schwarzwald verlaufen hatte und außerdem allerlei Wasser den Rhein abwärts lief, ohne daß eigentlich mit den Fluten im Gleichschritt welterschütternde Be-gabenheiten landabwärts marschiert wären...

Und zwar müssen wir diesmal mit der eigenen Tür ins eigene Haus fallen, oder — wie man will — sehr klein und häß-lich vor der eigenen Tür kehren. So ereignete sich vor kurzem in der Nähe von Ettlingen ein Unfall. Altbahn und ein mit Bret-tern beladenes Lastauto waren sich liebevoll in die Arme gelaufen, wobei es dann ohne Verdaus und Sachbeschädigungen nicht abge-gangen war; glücklicherweise war niemand zu Schaden gekommen. Pflichtgemäß hatten wir darüber berichtet und waren nicht wenig er-staunt, als uns das eigene Produkt wieder auf den Redaktionsstisch flatterte. (N.B.! So etwas flattert auf immer!) Natürlich hatte der Druckfehlerengel wieder die ver-maledicten Hände im Spiel. Die Meldung lautete:

„Der Lastkraftwagen wurde einige Meter weit auf dem Bahnsteig vorwärts geschoben und völlig aertrümmert. Die hochgeladenen Brettermassen stützten über das Vorderteil der elektrischen Lokomotive.“

Der freundliche Einseher bemerkte hierzu: „Wenn man Bretter, die hochgeladen haben, gleich massenweise auf einen Lastkraft-wagen legt, braucht es einen nicht zu wundern, wenn solche Unglücksfälle sich ereignen.“

Wir schließen uns der Ansicht des Einse-ners einseitig und erschüttert an. Außer-dem meinen wir gedankenvoll: Es wäre wohl in diesem Falle besser gewesen, wenn das Druckfehlerengelchen mit Bret-tern vernagelt gewesen wäre...

Ein ungleicher Zweikampf

Ist man nun einmal bei den Bretterver-nagelungen angekommen, so reißt der Faden nicht mehr ab. Bekanntlich können Garten-zäune und Zimmerwände, mitunter auch Menschlichkeiten mit Brettern vernagelt sein, zur Abwechslung aber auch mal ein Stier, der sich sonst ja eigentlich im gereizten Zustand zumeist in Porzellanläden umdrehet. In Ettlingen, bei Forstheim, wurde dieser Tage ein Stier von einem gewaltigen Horn ergrif-fen und trabsie zurecht im Scheitelpferdgalopp durch die Ortsstraßen, bis er sich endlich zum Bahnhof wandte. Auf den Stationsvorsteher (sic) faß ja die rote Mütze... der sich dem Unhold in den Weg stellen wollte, machte er eine schneidige Attacke, bog dann aus und ließ seinen schreienden Gefährten auf dem Schienenstrang freien Lauf.

Im anderen Ende aber (und das ist partout in Ordnung) tauchte der Stier zu auf. Voller Todesangst raste der Stier dem bössartigen aussehenden Nivalen entgegen. Und sie prallten aufeinander.

Der Stierzug machte uff — und schleuderte den Stier zur Seite. Darob erit recht er-bittert, wollte er dem bösen Feind nochmals den Weisler zeigen und rannte ihm in die Klauke. Und da wars dann aus. Der Stier starb einen zornigen, echten Stierob.

Und das ist einmal ein Glück, denn wäre das an einer Kleinbahn gewesen, so wäre vielleicht die Lokomotive eines tragischen To-des gestorben. Woraus zu folgern ist, daß es einmal gut ist, daß nicht überall Kleinbahnen fahren, und zum andern, daß es nicht über-all wilde Stiere gibt...

Der versteinerte Fisch und die Jahr-hundert-feier

Offenlich entstehen nun keine diplomati-schen Verwicklungen, wenn man hier in die-sem Zusammenhang mit Brettern und Din-gen, die hier nicht und dort nicht sind, und sololala, ein Wunderer aus Amerika prä-sentieren, genauer, das Wunderer einer Zeitungsente. Da erschien in einem kanadi-schen Blatt (in Toronto) vor kurzem folgende Notiz: „Eines der merkwürdigsten Denk-mäler wurde in Suttart, Württem-berg, Deutschland, errichtet, und zwar zur Hundertjahrfeier des Geburtstages von Kai-ser Wilhelm I. im Jahre 1897.“ Das Denkmal sei, so wird mitgeteilt, ein versteinertes prähistorisches Fisch, vier Meter hoch und etwa zwei Meter im Umfang, der die An-schrift trage: „Zum Andenken an die Jente-narfeier“. Das Bild zeigt beides, Fisch und Inschrift, und sogar einen stannenden Zeitge-nossen, der eben die Inschrift zu entziffern scheint.“ Auch der Chronist folg eindringlich dem Beispiel des Entziffernden. Denn in, um, und um Stuttgart herum verläuft nichts von solcher Weisheit. Wir müssen wohl dies Rätsel-Knäuel unentwirrt beiseite legen. Denn es ist ein „langer Weg of to Kanada...“

Über hin und wieder sucht man hilflos die Zusammenhänge zwischen Kaiser Wilhelm I. und dem versteinerten, prähistorischen Fisch einerseits und andererseits der Jentenar-feier. Vielleicht aber schließen die berühmten „unbegrenzten Möglichkeiten“ diese sonder-baren Beweislieder...

Man muß großzügig sein

Unbegrenzte Möglichkeiten... Auch im Hinblick des Alltags quirt es nur so von den unbegrenzten Möglichkeiten des Ueber-raschens. Dazu braucht man ja nicht gerade übers große Wasser zu pilgern. So passierte es kürzlich in Karlsruhe, daß es an der Wohnungstür klingelte. Beim Öffnen wies sich ein Händler, der Schubhändler feilbot. Nun, man war nicht abgeneigt; fünf Paar sollten 30 Pfennig kosten. Allerdings, fünf Paar, die braucht man nicht immer (welcher Glückliche nennt zehn Schuhe sein eigen?), und da der Mann nur für ein Paar 10 Pfennig verlangte — was keineswegs teuer ist —, so erkundigte man sich, rein interessehalber, nach der Spanne zwischen dreißig und zehn Pfennigen, woher das käme undsoweiter. Aber entrüftet drehte der Mann sich um und rief: „Wenn Sie so kleinlich sind, dann schenken Sie Ihnen!“

Sprachs und verliehe, ehe man sich fassen konnte, stols, wie ein Hidalgo, die Tür... Und da er auf An- und Nachrufe nicht mehr

reagierte, wurden die Unglücksbündel mit Schwung auf die Treppe gelegt. Er hat sie nicht geholt, und wenn sie sonst niemand ge-funden hat, dann liegen sie heute noch da... Es geht halt nichts über einen zünftigen Stolz!

Ah, so richtig... gefunden. In der Nähe von Eisingen (Eising) hatte ein Landmann vor 16 Jahren seinen Eherring verloren. Dieser Tage nun fand er den Vermissten auf dem Acker wieder. Er wird sich gefreut haben. Und wir freuen uns auch. Und somit schließen wir mit Freude unsere sieben bzw. vierzehn Tage ab. —hei—

Ums Wochenende im Land

Baldiger Abschluss der Ausgrabungen in Ettlingen

In- und außerhalb der St. Martinskirche in Ettlingen wurden in den letzten Tagen wieder einige Gräber aus der Merowingerzeit aufgedeckt. Im Rathaus hat inzwischen eine Besprechung der zuständigen Stellen stattgefun-den mit dem Ergebnis, daß die Ausgrabungen am 9. November d. J. ihren vorläufigen Ab-schluss finden sollen.

Vom Kraichgauer Weinbau

Auf einer Tagung der Rebbeobachtungs-kommission des Breiten Amtesbezirks wurde festgestellt: von 208 ha Hybridrebegebände haben 1934 etwa 10 ha, also rund 5 Proz., sich auf Edelreben umgestellt. Weitere Flächen werden 1935 folgen, da in diesem Jahr Weibil-den hierzu letztmalig gewährt werden und die Hybridreben dann nicht mehr in den Handel kommen dürfen.

Ein großer Teil der Bezirksgemeinden wird nach Angabe ihrer Vertreter damit aber frei-lich keinen Weinbau völlig aufgeben müssen, da der schwere Kraichgauer Weinbau zum Ackerbau viel geeigneter ist, als zum Weinbau.

Herbstflammen an der Hardt

Die Rebenhänge und Bergwälder der Pfalz haben jetzt ihren schönsten Schmuck angelegt. Das Weinlaub brennt in den buntesten Far-ben, vom grellen Gelb bis zum strahlenden Rot. Und es ist, als wollten die Wälder der Hardt und des Wasgaus mit den tausenden der Rebhänge zu ihren Füßen einen Weitzreit aufnehmen.

Auch sie haben sich noch einmal in leuchtender Pracht mit allen Farben geschmückt, die Maler Herbst auf seiner Palette hat.

Noch einmal hat der Oktober uns lichte und warme Tage beschert, die uns hinauslocken in die bunte Welt der Reben und Wälder. Die köstliche Gabe des Pfälzerlandes, sein edler Wein, ist in den Kellern geborgen, die taum die riesige Fülle köstlichen Rebenlaufs zu fassen vermögen. Denn reich war die Ernte in diesem Jahr und von vorzüglicher Beschaffenheit ka-zu. Nur ganz vereinzelt in den edelsten Lagen an der Mittelhardt werden die letzten raffigen Spätlefen gewonnen. In den laudigen Wein-wirtschaften der malerischen Hardtberge fügen Winter- und Gärten in froher Gemeinschaft und wissen die Vorzüge des „Neuen“ in immer an-deren bereiten Worten zu preisen. Bisher und Federweiser, durch den Geschmack einheimischer Rastanten gewürzt, erfrischen Körper u. Seele.

Billinger Wochenbrief

L. Eugen Vogel, der Leiter des Handhar-monika-Klubs Billingen, hat den von ihm kom-ponierten Marsch „Sababänge“ dem Besitzer der Sabawerke, Herrn Schöber, gewidmet. Die Komposition gelangt anlässlich der Weibnachts-feier des Vereins erstmals zur Aufführung. — Letzte Woche fand hier, in Billingen, ein Luftschiffkurs statt, an dem etwa 100 Personen aus allen Berufen teilnahmen. Ueber das Ge-botene war man voll aufzufrieden. Daß unter den Kursteilnehmern ein schönes Verhält-nis bestand, bewies die beiden in der Ton-halle und „Der Viller“ abgehaltenen Kamerad-schaftsabende. — Diese Tage verarmelten sich die Schüler sämtlicher hiesigen Schulen in der Tonhalle, um das Fest der Deutschen Schule zu feiern. Die gehaltvolle Ansprache von Prof. Pfeifer war umrahmt von Gedichten, Sprech-schören und turnerischen Darbietungen. Die Feier hinterließ bei Eltern und Schülern einen nachhaltigen Eindruck. — In den staatlichen Waldungen des Bezirks Billingen wurden dieses Jahr etwa 72 000 Festmeter Holz gefällt, im Werte von nahezu 1 Million RM. Holzhauer und Fuhrwerks-beitzer haben dadurch eine Gesamteinnahme von etwa 230 000 RM. erzielt.

Internationale Fahrplankonferenz in Ueberlingen

In Ueberlingen findet gegenwärtig eine in-ternationale Fahrplankonferenz statt. Die Be-ratungen dienen der Ausgestaltung des Som-merfahrplans 1935. Es hatten sich Vertreter der Reichsbahn aus Berlin, Süddeutschland, der Schweiz und aus Oesterreich eingeschrieben.

Zannheim bei Billingen. (Vom Dach ab-geflürzt.) Der hiesige 47 Jahre alte Strom-wart Enzmann verunglückte dadurch, daß er bei der Herstellung eines Hausanschlusses von dem ziemlich hohen Giebel des Hauses ab-stürzte und bewußtlos liegen blieb. Er wurde in lebensgefährlichem Zustande ins Krankenhause verbracht.

Konstanz. (Der älteste deutsche Kriegsfrei-willige.) Parteituchführer Stürz vollendete sein 85. Lebensjahr. Geboren in Emmingen am See, machte er den Feldzug von 1870/71 mit und meldete sich 1914 mit 65 Jahren als Kriegsfreiwilliger. Beim Grenzsprung in Konstanz war der Jubilar dann einige Jahre ein-gezogen.

Älteste Spuren der Menschheit

Die vorgeschichtlichen Funde in Tauberbischofsheim — Steinzeit — Alemannen und Römer

Noch vor wenigen Jahren wuchsen das badi-sche Frankenland, der Taubergrund und Tauberbischofsheim verhältnismäßig wenig von prähistorischen Funden. Für den Kenner war es klar, daß diese Lücke auf dem Mangel einer planmäßigen Durchforschung beruhte. Heute hat unser Wissen feste Gestalt angenommen. Die zumeist gebogen auch in Taubergrund die Vorzeit anzuleben mit dem Auffinden von Gräbern und Steinbeileinschliffen der jünge-ren Steinzeit.

Da brachte das Jahr 1932 bei der Anlage eines neuen Sportplatzes östlich der Tauber den Fund einer altsteinzeitlichen Knochenbar-pune, die dem Völk entkam, und damit war der Vorstoß in die ältere Steinzeit gemacht. Man wird künftighin dem Völkboden um Tauberbischofsheim besondere Aufmerksamkeit zu-wenden müssen.

Sodann wurde eine jungsteinzeitliche Sied-lung angeknüpft, die außerordentlich reich an ergiebigen Funden war: Feuerstätten mit Hüttenbauwerk und Abfallgruben, neolithische Scherben, Feuersteinmesser, Schalensteine, Wehrhölzer und Spinnwirbeln, Mahlsleine und sonstige Gerät zeigen, daß diese Siedlung an der Tauber eine blühende gewesen sein muß. Rot kannten ihre Bewohner sicherlich nicht; denn sie waren aus den Funden zu schließen, Jäger und Fischer, Ackerbauer und Viehzüchter, die den fruchtbaren und leicht zu bewir-tschaffenden Boden bebauten. Kamen sie ein-mal erfolglos von der Jagd heim, so hatten sie Brotkrumen, Milchprodukte und Geräucher-tes im Ueberfluß. Wir dürfen diese bäuerliche Siedlung der jüngeren Steinzeit mit größter Sicherheit in das dritte Jahrtausend vor Christi Geburt verlegen.

In der engeren und weiteren Umgebung von Tauberbischofsheim fällt die große Zahl von Grabhügeln auf. Diese bezeugen den Be-ginn dieser Grabform am Ausgang der jünge-ren Steinzeit und ihre Fortdauer durch Bronze- und Hallstattzeit hindurch bis in die La-Tene-Zeit hinein. Um ältere Gräber scha-ren sich jüngere; mitunter bauen mehrere Zeitabschnitte an einem Hügel, wie dies bei dem im Postwald bei Tauberbischofsheim ge-öffneten Hügel der Fall ist. Es scheint, als ob einunddaselbe Volk Jahrtausende hindurch

an diesen Hügelgruppen gebaut habe. So ruht in diesen Grabhügeln, die noch zum großen Teil nicht ansägraben, wertvolles Material, dessen Hebung Sache der Zukunft sein wird. Damit sind aber unsere vorgeschichtlichen Funde noch nicht erschöpft.

Neben die Grabhügel treten die Bestattun-gen unter ebener Erde und die in ihrer näch-sten Nähe sich findenden Siedlungsreste. Unsere jüngsten Funde in Tauberbischofsheim ge-hören der späteren La-Tene-Zeit an. Bisher kannte man im Taubergrund kaum Funde aus dieser Zeit. Aber nun ist es gelungen, bei Tauberbischofsheim eine spätlatenezeitliche Siedlung mit Gefäßscherben einwandfrei fest-zustellen und im dortigen Museum zu bergen. Dieser wertvolle Fund bezeugt uns, daß allen Völkerbewegungen der frühgermanischen und römischen Zeit zum Trotz die Nachkommen der Hügelgräberleute in hiesiger Gegend noch geblieben sind, worauf nebenbei bemerkt auch die keltischen Ortsnamen hinweisen.

Endlich besitzen wir hier einige Funde der frühen Germanen, die gegen Beginn unserer Zeitrechnung von unserem Gebiet Besitz er-griffen haben. Aus der Geschichte wissen wir, daß Alemannen im Vorland des Rheins wohnten, daß Caracalla im Jahre 213 sie mit Krieg überzogen und besiegte hat, wir wissen, daß der Taubergrund das Aufmarschgebiet der Ale-mannen war, von dem sie gegen das Römer-kaufel überzogen zogen. Bis jetzt besitzen wir aber nur einige dürftige Scherben, die beim Neubau zweier Häuser in der Königheimer-strasse in Tauberbischofsheim gehoben wurden, aus dieser Zeitperiode. Sie fügen sich zu einer Fußspate zusammen, die nach Form und Nach-werk auf die Alemannen hinweist.

Diese letzteren Funde leiten zu der ruhige-ren Periode der frühdeutschen Ortsgründun-gen über. Die germanischen Scharen kamen zur Ruhe und die entstehenden Dörfer bezeugen sich durch die Namensform -ingen und -heim als besonders alt.

Die sog. Reihengräberfelder, von denen in und um Tauberbischofsheim verschiedene bloß-gelegt wurden, sind die Friedhöfe aus der ältesten Zeit der eben genannten Orte.

Stadtpfarrer C. Weid

Kleine Rundschau

Ettlingen. (65 Jahre „Liederfranz“.) In schlichter Weise begann der Gesangsverein „Liederfranz“ sein 65jähriges Bestehen. Bei dem aus diesem Anlaß veranstalteten Herbstkonzert bot der unter Chorleiter Vogel stehende Ver-ein außerordentliche Leistungen auf dem Ge-biet der Sangespflege und -kultur.

Bretten. (Hohes Alter.) In voller Rüstig-keit feierte Sonntag Frau Wilhelmine Zim-mermann ihren 86. Geburtstag. Die Schwägerin derselben feierte vor einigen Tagen ihren 80. Geburtstag. Beide Jubilare sind noch ge-sund und munter.

o. Bruchsal. (Kriegsgräberfürsorge.) Ingesamt gingen im Bezirk Bruchsal 2012 Reichsmark ein, davon 678 RM. aus Stadt Bruchsal, dann sahen sieben Gemeinden mit 80—70 RM.

oo. Zentern. (Hohes Alter.) In seltener Rüstigkeit konnte Briefträger Stefan Bus hier seinen 90. Geburtstag begehen. Er geht noch heute der Feldarbeit nach.

Heidelberg. (Weiterbau des Hauptbahnhofs.) Man rechnet damit, daß die Hauptverwaltung der Reichsbahn in absehbarer Zeit an den

Weiterbau des hiesigen Hauptbahnhofs heran-gehen wird. Bisher sollen 2 Mill. RM. haupt-sächlich für Vorarbeiten bewilligt werden. Die schnelle technische Entwicklung der Verkehrs-mittel bedingt gegenüber den früheren Plänen mancherlei Änderungen.

Mannheim. (Ministerpräsident Göring) hat die Patenschaft über den jüngsten Sprößling der Familie Steinebach übernommen. Der kleine Hermann ist das elfte Kind und gleich-zeitig der siebente Junge der Familie. Mit der Patenschaftserklärung wurde ein größeres Geldgeschenk überliefert.

Schonach. (Scharlach.) Wegen Auftritts von Scharlach mußten die drei oberen Volks-schulklassen auf die Dauer von 14 Tagen ge-schlossen werden.

Freiburg. (Todesfall.) Am Freitag verstarb 77 Jahre alt der frühere Direktor des Frei-burger Stadttheaters Hans Bollmann, der sich um die Entwicklung der Freiburger Bühne große Verdienste erworben hat. In Danzig ge-boren, kam Bollmann 1896 als Direktor an das alte Stadttheater nach Freiburg, das er bis zum Bau des neuen Theaters leitete.

Winschermann

G. m. b. H.

Kohlen Koks Briketts Holz

Büro-Stefaniensstr. 94 am Kaiserplatz / Fernspr. No 815, 816, 817

